



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>

2 3499.26

*

HARVARD COLLEGE LIBRARY



FROM THE
George Schünemann Jackson
FUND

FOR THE PURCHASE OF BOOKS ON
SOCIAL WELFARE & MORAL PHILOSOPHY



GIVEN IN HONOR OF HIS PARENTS, THEIR SIMPLICITY
SINCERITY AND FEARLESSNESS

Koefoed

Zur Ergänzung:

Ueber den Begriff Kants von der Methode. 1816.

F. Meier hat in seiner Schrift: Johann Georg
Scheffer von Selbst beschränken, Leipzig 1816,
eine eigene Darstellung von Kant.

Ansichten
aus
Immanuel Kant's
Leben.

Von
D. Friedrich Theodor Rink.

Königsberg,
bey Gebbels und Unzer.

1805.

Koepcke

Phil 3499.26



HARVARD COLLEGE LIBRARY

JACKSON FUND

Jan 6, 1932

*Que nulle verité ne soit cachée: c'est une maxi-
me qui peut souffrir quelques exceptions.
Mais en voici une qui n'en admet point:
Ne dites à la posterité que ce qui est
digne de la posterité.*

VOLTAIRE.

Es ist weder mein Zweck, noch kann er es
seyn, hier eine ausführliche Lebensbeschrei-
bung und Charakteristik des großen Mannes
zu geben, dem wahrscheinlich die Nachkommen-
schaft eine vollständigere Gerechtigkeit wird wie-
derfahren lassen; als er dieselbe von seinem
Zeitgenossen erhielt. Schon ist im letzten Ju-
bielate-Messe Verzeichniß eine Biographie des-
selben in drey Bänden, als erschienen angekün-
digt. Ueber sie urtheilen zu wollen, bevor ich
sie kenne, würde Vermessenheit seyn. Ohn-
fehlbar wird die an Stelle und Ort, wie ich
höre, von einem, seitdem Gegenstande ganz
gewachsenen Redacteur, aus den Beiträgen
sehr vieler nähern Freunde des Verewigten
gesammelte und geordnete Lebensbeschreibung
desselben, Alles das leisten, was sich unter so

günstigen Umständen erwarten und wünschen läßt. Wäre nicht eine früher übernommene Verbindlichkeit von meiner Seite, dem im Wege gestanden: so würden auch diese Bemerkungen jener Biographie einverleibt, oder durch die scharfsinnigeren Beobachtungen anderer Freunde Kant's, berichtigt worden, und so vielleicht dort in einem vollkommnern Lichte erschienen seyn.

Von einer andern Seite betrachtet, ist es indessen vielleicht nicht so ganz überflüssig, wenigstens bey der Ansicht des Lebens eines so allgemein interessanten Mannes, die einzelnen Augenzeugen desselben, und ihr einzelnes Urtheil zu hören. Jeder hat seinen eigenthümlichen Standpunkt, aus dem er den Andern betrachtet, und nur wenn diese Standpunkte alle ihrer ganzen möglichen Verschiedenheit nach auf und ins Licht gestellt sind, wird es dem mit dem Menschen überhaupt genau bekannten, und durch litterärisches Studium, mit dem besondern Manne vertrauten philosophi-

schon Beobachter, auch in der Ferne möglich, ein Täuschungsfreieres Urtheil zu bilden, und den Charakter minder einseitig, das heißt, möglichst wahr aufzufassen.

Diese verschiedenen Standpunkte jedes einzelnen Bemerkers aber müssen genauer bestimmt, und ausführlicher aufgestellt werden, als es in fragmentarisch mitgetheilten Bemerkungen geschehen kann, die darin nur der Sammler und Ordner nach seinem eignen einzigen Gesichtspunkte zusammenträgt und verarbeitet, um der nothwendig zu befriedigenden Anforderung biographischer Einheit nicht hinderlich zu werden.

Dies nur zur Entschuldigung gegenwärtiger Ansichten, die, wie ihr Verfasser, ohne Anmaßung in das Publikum treten, und mit den Blumen, welche eine liebende Hand auf das Grab eines theuern Mannes pflanzt, denn auch immerhin das gemein haben mögen, daß sie in der nächsten Herbststühle schon unerbittlich dahinwelken, während das Andenken

dessen, aus dessen Staube sie die Nahrung ihres kurzen Lebens erhielten, noch lange bey der Nachkommenschaft fortlebt.

Man kennt aus mehreren die Geschichte der damaligen Zeit behandelnden Werken und Aufsätzen, den Geist der Regierung Friedrich Wilhelms des Ersten. Ein gewisser, dem Preussischen Staat sehr vorthellhafter Rigueur, sprach aus allen Einrichtungen und Verordnungen dieses Regenten, und verbreitete sich nicht nur über das, was der Staat und dessen Erfordernisse betraf, sondern sogar über den Bürger, als Menschen. Der König selbst gab seinem ganzen Lande das ehrenwehrteste Beispiel strenger Sittlichkeit, die bis auf unbedeutend scheinende Gegenstände herabging, aber einer alten Wahrheit zufolge, ihren Einfluß auf das Volk nicht verfehlen konnte, und zur Schutzmauer seiner häuslichen Tugenden gereichte.

Derſelbe Fall fand auch bey der Gerechtigkeitspflege ſtatt. Unerbittlich war, wenigſtens in Friedrich Wilhelms Händen, das Recht, und es konnte für den Vornehmſten ſo wenig, als für den Geringſten eine Ausnahme. Der Schuldloſe durfte ruhig leben, aber den Verbrecher ſchützten weder Titel, noch Ähnen.

Schade, daß der König auch die Zügel des religiöſen Glaubens ſeiner Unterthanen mit eben der Gewalt zu ihrem Beſten, wie er dachte, zu lenken ſich anmaßte, wie er das äußere Gebäude ihres Bürgerglüces zu beſördern ſich angelegen ſeyn ließ. Ein Spartanſcher Geiſt belebte ihn und ſeine Staatsverwaltung, aber ſo wohlthätig dieſer in jeder andern Rückſicht ſeyn möchte, ſo leicht hätte er doch hier in Verbindung mit gewiſſen craſſen Religionsbegriffen nachtheilig wirken können. Ein großer Vortheil unter dieſen Umſtänden war es indeſſen, einmahl, daß der König mit einer gewiſſen Energie und Kraft,

einen lautern Willen verband, bestimmt also das in allen Verhältnissen war, was er seyn wollte, ein ehrlicher, wohlmeynender, aber auch ein bestimmter und fester Mann; der keinen Einflüsterungen sein Ohr ließ, und daher nicht zwischen fremden, einander sich widersprechenden Meinungen schwankte. Eben aus dieser Ursache blieb sein Religionsystem auch von aller Bigotterie entfernt, und so konnte der scheinbare Meinungszwang keinesweges so gefährliche Wirkungen hervorbringen, als dieses im entgegengesetzten Falle die unvermeidliche Folge würde gewesen seyn. Ja, was die Sache noch unschädlicher machte, das war der sanfte, reine und duldsame Charakter fast aller jener Männer, denen der König in einem weitem Wirkungskreise die religiöse Pflege seines Volkes vertraute. Zu dem eignete sich Friedrich Wilhelms Ansicht der Religion noch gar sehr für die damalige Stufe der Bildung, und es läßt sich von ihm nicht behaupten, was wohl noch in spätern Zeiten der Fall ge-

wesen ist, daß er dem Verstande Fesseln an-
gelegt und eine bessere Einsicht zurückgedrängt
habe. That er selbst für die Cultur der Wis-
senschaften nur wenig, so wirkte er doch durch
Anlegung niederer Schulen, und auf manche
andre Weise, zur reellen Aufklärung der gebi-
lern Menge des Volkes, und die angesehensten
Theologen seines Landes waren meistens auch
von Seiten ihrer Gelehrsamkeit sehr achtungs-
würdige Männer, die es sehr wohl einsahen,
in wie weit der Eifer des Königes durch ihr
Vernehmen müsse gemildert werden.

Dies war der Hauptsache nach die Lage
der Sachen, als Immanuel Kant am
22ten April des Jahres 1724 zu Königsberg
in Preußen geboren wurde. Ob jene Um-
stände, die bis zum Tode Friedrich Wilhelms
des Ersten im J. 1740. also bis zum sechzehn-
ten Lebensjahre des Jünglings, fast unver-
ändert die nämlichen blieben, auch auf den
spätern sittlichen sowohl, als litterarischen Cha-
rakter des Mannes, mögen Einfluß gewon-

nen haben, will ich zwar nicht geradehin behaupten, muß aber gestehen, daß es für mich große Wahrscheinlichkeit hat, einmal, weil mehrere mündliche Aeußerungen Kant's in seinen höhern Jahren, mir dies zu bestätigen scheinen; dann aber auch, weil die Lage der Dinge, selbst was herrschende Grundsätze betraf, zwar in politischer und staatswirthschaftlicher, aber nicht in bürgerlicher und sittlicher Rücksicht, sobald und am spätesten vielleicht in Preußen selbst, eine merkliche Abänderung erlitt.

Wirkt die alltäglichste Verfassung eines Landes auch auf den alltäglichsten Menschen, wie hätte es geschehen können, daß eine so energische, und in moralischer Hinsicht nichts weniger als gleichgültige Regierung, wie die Preussische es war, allen Einfluß auf die Bildung eines Mannes hätte verfehlen sollen, der gewiß schon in seinen frühern Jahren jeden Eindruck mit offner Beachtung auffaßte? Sollte die strenge Rechtsforderung seines Systems, nicht wenigstens mittelbar der frem-

gen Gerechtigkeitspflege seines Vaterlandes, die Grundlage dieses ihres Charakters verdanken? und dürfte nicht vielleicht jene, mit un-
ter sogar scrupulöse Schamhaftigkeit, die im
dem ersten Rang vorzüglicher und hervorste-
chender Eigenthümlichkeiten Kant's gehörte,
nebst mancher andern Erscheinung, eben daher
erklärbarer werden? — Doch ich will meinen
Lesern nicht vorgreifen! Vielleicht erhält meine
Bermuthung im weitern Verlauf auch für sie
noch manche Bestätigung.

Es ist über Kant's väterliche Vorfahren
neuerdings so Manches öffentlich erzählt wor-
den, was ich weder zu bestätigen, noch zu
widerlegen wage. Daß indessen seine Voreltern
ihren Namen mit einem E und er selbst erst
späterhin ihn mit einem K zu schreiben ange-
fangen, glaube auch ich aus seinem eignen
Munde gehört zu haben; ja, wenn man will,
könnte dies allenfalls auch als Beweis gelten,
daß Rühnen, vielleicht eben der frühern Ge-
wohnheit wegen, ihn in seinem Briefe Canticus

nahnte und schrieb, es sey denn, daß der Mann aus bloßer Liebe zur Latinität, was ich" indeß nicht glaube, das teutsche K dem lateinischen E opferte *).

Doch das sind Kleinigkeiten, die zufällig durch die Beziehung auf einen großen Mann einigen Werth erhalten können, aber diesem Manne selbstlechterdings keinen bedeutendern Werth zu ertheilen im Stande sind, also nur dann eine Beachtung verdienen würden, wenn sie in irgend einer Art, von Einfluß auf die

*) Jener Brief ist abgedruckt in meiner Schrift: Tiberius Homsterhuis und David Ruhnken, biograph. Abriss ihres Lebens. Königsb. 1801. p. 267. Ruhnken konnte es sich aus seiner frühern Jugend noch erinnern, daß sein Schulfreund sich damals Kant schrieb, und bey seiner Gleichgültigkeit gegen teutsche Litteratur, die spätere Namensveränderung desselben im Schreiben, um so weniger beachtet haben. Doch muß ich bemerken, daß Kant's Bruder seinen Namen schon in den ältesten Briefen, wie z. B. vom J. 1775, die ich vor mir habe, ebenfalls mit einem K unterzeichnet hat. Wäre dieß später geschehen; so könnte man vielleicht eher einen willkürlichen Grund zu dieser Bestimmung finden.

Bildung seines Charakters gewesen wären, welches hier gar nicht der Fall ist.

Ohne daher in das Dunkel seiner Ähnen Licht tragen zu wollen, begnüge ich mich damit, hier nur dies zu bemerken, daß sein Vater Niemermeister zu Königsberg war. Er trug auch in den spätesten Jahren noch das dankbare Bild dieses seines Vaters in seinem Herzen, doch, wenn möglich, mit noch größerer Zärtlichkeit, als seiner Mutter, von der er selbst es zu sagen pflegte, sie sey ihm im Aeußern unbeschreiblich ähnlich gewesen, sogar bis auf die nicht nur platte, sondern wirklich eingebogene Brust. Ein Umstand, dessen ich hier gar nicht gedenken würde, wenn er nicht andrer, weiterhin zu berührender Gründe wegen, eine Erwähnung verdiente.

Als einst die Rede auf seine Eltern und die in ihrem Hause verlebten Jugendjahre kam, floß sein Mund zum Lobe der erstern mit der warmen Beredsamkeit des Herzens über. Waren auch die religiösen Vorstellungen

igen der damaligen Zeit, sagte er, und die
 „Begriffe von dem, was man Tugend und
 „Bedürftigkeit kannte, nichts weniger als deut-
 „lich und genügend: so fand man doch wirklich
 „die Sache. Man sage dem Pietismus nach,
 „was man will; genug! die ~~Christen~~ ^{Christen} waren
 „ein Ernst war, zeichneten sich auf eine sehr
 „würdige Weise aus. Sie besaßen das Höch-
 „ste, was der Mensch besitzen kann, jene
 „Ruhe, jene Festerkeit, jenen innern Frieden,
 „die durch keine Leidenschaft beunruhigt wur-
 „den. Keine Noth, keine Verfolgung setze
 „sie in Wuth, keine Streitigkeit war den
 „nützend sie zum Zorn und zur Feindschaft zu
 „steigen. Mit einem Wort, auch der bloße
 „Beobachter wurde unwillkürlich zur Ach-
 „tung hingetrieben. Noch entsinne ich es mich,
 „setzte er hinzu, wie, über ihre gegenseitigen
 „Gerechtsame einst zwischen dem Kiemer und
 „Sattlergewerke Streitigkeiten ausbrachen, un-
 „ter denen auch mein Vater ziemlich wesentlich
 „Mitte; aber desungeachtet wurde selbst bey der

„häuslichen Unterhaltung dieser Zeit mit
 „solcher Schöpfung und Liebe in Betreff der
 „Gegner, von meinen Eltern behandelt, und
 „mit einem solchen festen Vertrauen auf die
 „Vorsehung, daß der Gedanke daran, obwohl
 „ich damals ein Knabe war, mich dennoch
 „nie verlassen wird.“ Und bei der Gelegen-
 heit wurden dann in das Gespräch noch mäh-
 liche andere Züge des Charakters seiner Eltern
 verwebt, die nicht minder ihnen, als die leb-
 haftere Erwähnung desselben dem Erzähler zur
 Ehre gereichten.

Eben so dankbar bewies sich Kant auch
 gegen die Anstalt, in der er seinen ersten ge-
 lehrten Unterricht erhalten hatte, ich meine
 das sogenannte Collegium Fridericianum zu
 Königsberg. Daß er manches an der damali-
 gen Schulmethode in spätern Jahren auszu-
 sehen fand, versteht sich von selbst; aber diese
 Methode war, was er selbst erkannte, nicht
 jener Anstalt eigenthümlich, sondern sie hatte
 dieselbe auch mit den besten Schulen jener

Zeit gemein. Freylich wurde auf paränetische und Gebetsstunden vielleicht in dgr Art zu viel gehalten, daß, in dem Herzen des Knaben das Interesse für Religiosität, durch Gemüthsheit, die am Ende immer Erkaltung bewirkt, verkümmert ward; vielleicht suchte man durch eine so peinliche Sorgfalt und Obhuth den Zügel, vor Verfährungen sicher zu stellen, ohne in seiner Gutmüthigkeit gehörig darauf zu achten, daß dieser Weg zur Erreichung jener Absicht, nicht immer ein unfehlbarer sey, sondern später oder früher, vermöge des Mangels aller Selbstständigkeit, zur Beförderung der Uebel mitwirken könne, denen man zu begegnen wünscht. Vielleicht traten auch noch manche andre Inconsequenzen und Zweckwidrigkeiten ein, deren Apologeten ich keineswegs abgeben will: genug indessen, Kant gedachte mit Lob der damahligen Verdienste jener Anstalt, und ehrte den liebevollen, wahrhaft väterlichen Sinn, mit dem die Zöglinge in derselben waren behandelt worden, so wie
den

den Ernst, mit welchem man damals es sich angelegen seyn ließ; durch solide Kenntnisse der Schöler, den billigen und gerechten Anforderungen des Staates und seiner Bürger ein Gnüge zu leisten. Wurden im letztern Falle die Bedürfnisse des Kopfes vollkommener vielleicht befriedigt, als es ist in mancher gepriesenen Schule geschehen mag, und wirklich geschieht, so eröffnete jene wohlwollende Behandlung der Untergebenen dem Lehrer zugleich einen schönen Einfluß auf die Herzensbildung der Jugend, von dem der polternde Söldner, trotz der Humanität seiner Alten, auch in unsern Tagen noch oft keine Ahndung besitzt.

Es ist so sehr Ton geworden, das, was ehedem war, zu tadeln, und namentlich den altern Zustand des Friedrichs-Collegiums zu Königsberg, in Preußen selbst zu verrufen, daß es bey dem jetzt herrschenden Geiste blinder Nachbetercy wohl erlaubt war, den mit unter nicht ganz ungegründeten. Vorwürfen, auch

die Angabe des wirklich Guten und Verdienstlichen jener Anstalt in frühern Jahren, aus Kant's eigem Munde entgegenzusetzen. Auch Ruhnken, in seinem schon vorhin angeführten Briefe an Kant, übt gleich diesem Gerechtigkeit, wenn er des dort genossenen Unterrichts, der dort erhaltenen Leitung, als einer solchen gedenkt, die, ungeachtet ihrer finstern und ernstn Außenseite, ihm doch in der Art nützlich gewesen sey; daß es ihn derselben gar nicht gereue *). Und in der That lieferte das Friedrichs-Collegium Jünglinge, die fortwandelnd auf der ihnen einmal eröffneten Bahn, sich in den verschiedensten Fächern, zu den brauchbarsten Männern ausbildeten, welche nachher nicht in ihrem Vaterlande nur, sondern auch im Auslande glänzten. Unter den erstern will ich hier, außer Kant, nur den verewigten Geheimen Finanzrath Blömer, einen warmen

*) Anni triginta sunt ipsi, sagt er, cum uterque tetrica illa quidem, sed utili tamen nec poenitenda fanaticorum disciplina continebamur.

Busenfreund des Erstern bis zum Grabe hin, und unter den letztern, außer Ruhnken, nur Herdern noch nennen, obwohl ihre Zahl sich ohne Mühe ansehnlich vergrößern ließe.

Unter allen ihren Mitschülern lebten indessen Kant und Ruhnken in den innigsten Verhältnissen mit einander, und dies wird um so erklärlicher, wenn man weiß, was mir der Letztere einst bey meinem Aufenthalte in Holland sagte, daß nämlich er selbst damahls eine besondre Vorliebe für die Philosophie, Kant aber für die Philologie besessen habe. Scheint es doch, als ob die heimliche Regung des späterhin ganz entgegengesetzt von beyden, und so glänzend entwickelten Talentcs, welches doch bey ihnen nie der früheren Theilnahme ihrer jugendlichen Vorliebe entsagte, der Funken des Einen, durch den des Andern angefaßt, und jenes Freundschaftsband um sie geschlungen habe, das unter solchen Umständen freylich, auch ungeachtet der Ortsentfernung ihres Lebens und des Mangels einer

öftern Mittheilung, dennoch auch in ihrem höhern Alter nicht seine Stärke verleugnete. Ruhnkens, der Philologe, lebte und webte als Mann in dem Studium Plato's, und verließ die Erde gewissermaßen an der Hand dieses Weisen *). Kant aber, der Philosoph, dankte seinen philologischen Kenntnissen die Möglichkeit jener Gehaltreichen Ansicht seiner Wissenschaft, und erhob unter den Schwächen des Alters seine Seele nicht selten durch Kraftsprüche der Alten, vorzüglich der Dichter. Aus Lucrez nahmmentlich recitirte er zuweilen mit wahren Jugendfeuer, längere, besonders erhabene Stellen, und sein *No cedo malis, sed contra audentior ito*, war der passendste Ausdruck, den er für seine eigne Seelenstärke zu finden wußte. Wenn er, vorzüglich in seiner Critik der practischen Vernunft, in der Metaphysik der Sitten, und in andern

*) Die Scholia in Platonem sind, wie bekannt, der letzte noch sehr unvollendete Rest der literarischen Thätigkeit Ruhnkens, den das Publikum erhalten hat.

seiner Werke, seine philosophischen Ideen, mit unter in einer Erhabenheit darlegte, die fast die Farbe der Poesie trägt: so erinnere man sich, daß der Liebling Kuhnens der Dichter der Philosophen war.

Beide verbanden sich nicht nur im eigentlichen Schulfleisse, sondern studirten auch ausserdem, wohin ihr eigener Geist sie führte. Kuhn, der vermögendere unter ihnen, schaffte meistens die dazu erforderlichen Bücher an, und so lasen sie einst, wie mir Kant wenigstens sagte, den Livius mit einander, und zwar nach der Drakenborgischen, seinem Freunde zuständigen, Ausgabe. Hat sich Kant hier nicht vielleicht geirrt, so muß es Wunder nehmen, wie selbst Kuhn damals so viel auf einen einzigen Classifier wenden konnte, um sich eine so theure Ausgabe desselben anzuschaffen; aber es würde dem ganz analog seyn, was dieser späterhin allen jungen Männern zu empfehlen pflegte, and auch mir empfahl,

gefaßt haben *). Kant aber, der so gern an jedem Gespräche Theil nahm, mußte sich am so unbehaglicher fühlen; wenn er durch die unangenehme Empfindung der Abnahme seiner Merks-
erinnerungskraft sich daran gehindert sah.

Nachdem er seine Schulschulen beendigt hatte, bezog Kant, wahrscheinlich 18 oder 19 Jahre alt, die Universität seiner Vaterstadt. Hatte ihn Kuhnens Freundschaft und unermüdetster Wissenschaftseifer; seine kümmerliche Lage in Betreff der Hülfsmittel zur Verbesserung, bis dahin weniger führen lassen so traten von nun an vermuthlich andre günstige Verhältnisse ein, die auch den Fortschritt während seiner academischen Jahre, und seine damalige Lage erträglicher machten. In wie

*) Eine Erscheinung, die sich meiner Meinung nach am häufigsten daraus erklären läßt, daß die jugendliche Seele sich immer dem Gegenstande der jetzmaligen Betrachtung ganz und mit Lebhaftigkeit, ja, sie möchte sagen, einzig hingiebt, was bey den vielfachen Berücksichtigungen, und selbst durch die Reflexionen über Facta, im höhern Alter, verhindert wird.

fern sein Vater ihn dabey mag unterstützt haben, ist ich nicht im Stande zu sagen. Er starb ihm aber bereits im J. 1746 ab, nachdem er schon in seinem dreyzehnten Lebensjahre seine innig geliebte Mutter durch den Tod verlassen hatte. In seine academischen Jahre fällt auch die Errichtung jenes männlichen Freundschaftsbundes, — um mich dieses Ausdruckes zu bedienen, weil es kein anderer besser charakterisirt, — welches zwischen ihm, und dem Geh. Fin. R. Blömer zu Berlin, bis zu ihrem beyderseitigen Tode obwaktete.

Die Universität zu Königsberg besaß auch damals manchen wackern Lehrer, wie Quandt, Schatz, Regall, Langhanssen, Kowalewski, Knutzen, und Andee, von denen indessen die meisten nur in den engern Grenzen ihres Amtes gehdrtg können gewürdigt werden, da sie der gelehrten Welt, durch ihre größtentheils kleinen academischen Flugschriften nicht eben näher bekannt geworden sind. Desungeachtet würde Mancher, den sein Talent zur Cultur

eines andern gelehrten Faches; als das was, welches Kant mit so vielem Verufe sich wählte; getrieben hätte, doch wohl in Verlegenheit gekommen seyn, sich hier die erforderliche Vorbereitungen zu verschaffen. Genug indessen, ihn wenigstens hinderte nichts, jene Wortkenntnisse zu erwerben, deren er bedurfte; um sich weiterhin auf seiner eigenthümlichen Schöpfungsbahn durch nichts aufgehalten zu sehen. Seiner Bestimmung zur Theologie; und der frühzeitigen sowohl, als wiederholten Lectüre der Bibel, die er im väterlichen Hause und in der Schule obliegen mußte, verdankte er auch im Alter noch eine nicht alltägliche Kenntniß der biblischen Bücher, wenn gleich seine während der Speculation aufgefaßte Ansicht derselben, so wie einzelner Stellen und erzählter Begebenheiten in ihnen, nicht immer den Beyfall des historischen und sprachgerechten Erzählers erhalten konnten. Seine Kenntnisse des theologischen dogmatischen und moralischen Systems gingen auch in den spätern Zeiten nie über die dahin

gehörigen beyden Werke von Johann David Michaelis hinaus, und diese liegen Allen, was er in Beziehung darauf gesagt und gerurtheilt hat, einzig zum Grunde, so wie er, und darüber reden und urtheilen zu können, auch einzig nur sie las.

Kant verließ nach etwa zweyjährigen Studien die Universität, und ging als Hauslehrer zu dem Vater der ihlgigen Herren Grafen von Hülken auf Arensdorf bey Saalfeld im Oberlande. Die einzige, einigermaßen denkwürdige Entfernung, in der Kant jemahls von Königsberg gelebt hat; er, der mit der Beschaffenheit der Erde und des Menschen vertraut war, wie wenige, selbst die Bereiseteren, es sind. In dieser Lage verweilte er neun Jahre, wie es scheint, um sich selbst auszubilden, und die Mittel in gewisser Weise zu sammeln, weniger sorgenbedrückt seiner künftigen Bestimmung entgegen zu gehen. Wie gewissenhaft er dabey nichts desto weniger seinen Erziehergeschäften werth abzugeben haben, läßt sich von einem Manne,

wie er es war, auch ohne Beweis vermuthen.
 Aber sogar diese Beweise finden sich noch un-
 ter seinen Papieren, in den Briefen seiner
 damaligen Zöglinge und ihres Vaters an ihn,
 nach seiner Entfernung aus ihrem Hause. Sie
 enthalten den gefühltesten Ausdruck des Dan-
 kes, der Hochachtung und Liebe, welche sich
 auch dadurch an den Tag legt, daß sie ihn
 zum Theilnehmer jedes interessanten Familien-
 ereignisses machen. Ob Kant einen seiner
 Eleven, als er Arensdorf verließ, gleich mit
 sich auf die Universität nach Königsberg nahm,
 oder ob dieser ihm nachher dahin gefolgt sey,
 welches letztere mir wahrscheinlicher ist, kann
 ich nicht mit Gewißheit bestimmen. Genug er
 hatte einen derselben, nebst einem gewissen
 Hrn. von Brederlow bis zum Jahr 1762 als
 Pensionäre bey sich, wie er denn überhaupt
 längere Zeit hindurch dergleichen junge Stur-
 dirende unter seiner besondern Aufsicht hatte.
 Eine Beschäftigung, die, wie es sich auch spä-
 terhin darüber äußerte, nicht seinem Wunschen

gemäß, aber für seine eigne Erhaltung nothwendig war. Jener sein Eleve ging gegen Ende des genannten Jahres als Officier zu dem v. Taddenschen Regimente nach Schlesien ab, und beurlaubte sich noch von Arensdorf aus, von seinem treuen Lehrer und Vorforgänger durch ein dankbares Schreiben. Es ist vielleicht auch nicht ganz überflüssig zu bemerken, daß die Herren von Hüllesen unter der Regierung des isigen Königes von Preussen, ihren Gutsunterthanen die Freyheit schenkten, und, wie es bey der officiellen Anzeige davon hieß, dafür von dem menschenfreundlichen Monarchen mit der Erhebung in den Grafenstand begnadigt wurden.

Schon in seinem 23sten Lebensjahre trat Kant als Schriftsteller, und zwar mit einer Entschiedenheit und philosophischen Kraft auf, die die Aufmerksamkeit aller denkenden Köpfe auf ihn zog, und in dem scharfsinnigen Gegner Wolffischer und Leibnizischer Behauptum

gen einen ausgezeichneten Mann erwarten ließ. Doch davon weiterhin mehr!

Als Kant wieder nach Königsberg zurückkehrte, ward dort zufällig eine Schulstelle erledigt, zu der er sich meldete. Aber umsonst! Ein Anderer ward ihm vorgezogen. Welches Glück für die gelehrte Welt! Würde er auch in andern Verhältnissen wahrscheinlich immer ein sehr nützlicher, vielleicht sogar ein großer Mann geworden seyn: so hätte er doch schwerlich jemahls das ganz werden können, was er nun in der That ward.

Im J. 1755 suchte er darauf, bey der philosophischen Fakultät die Doctor- und Magister-Würde nach, welche ihm auch, am 12ten Juny desselben Jahres, durch den damahligen Decan jener Fakultät, den Prof. der orientalischen Sprachen, Joh. Bernh. Hahn, feyerlich übertragen wurde, worauf er denn am 27sten September seine Dissertation: *Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio*. 38 Seiten in 4. vertheidigte. Die zu

dieser Promotion erforderlichen Kosten, soll sein Oheim Richter, ein wackerer Bürgermann, hergegeben haben. So viel erhellet aus den noch vorhandenen Briefen von Kant's Bruder, daß die Richtersche Familie sich große Verdienste um ihn und seine Geschwister müsse erworben haben.

Seine Lehrergeschicklichkeiten, wie seine mannigfaltigen Kenntnisse, die, weil sie in nächster Beziehung auf den Menschen standen, seinem Talente für die gesellschaftliche Unterhaltung einen um so größern Spielraum gaben, verbunden mit dem Ruhme, den ihm seine frühern Schriften schon, und namentlich die im Jahre 1755 erschienene Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels erwarben, machten nicht nur seinen Hörsaal, obwohl er bloßer Privatdocent war, in Kurzem zu einem der besuchtesten, sondern führten ihm auch außer demselben mehrere Schüler zu, und erwarben ihm viele und angesehenere Freunde und Gönner. Zu den letz-

tern gehörten, vieler Anderer nicht zu gedenken, die Generale von Meyer und von Boffow, und der Graf von Keyserling nebst seiner Gemahlin. Wie er öfter der Gesellschafter dieser zuletzt genannten Familie war, so war er fast der tägliche Tischgenosse auch des Generals von Meyer, eines heldenkenden Mannes, der es gerne sah, wenn die Officiere seines Regiments sich durch Kant's Privatunterricht, namentlich in der Mathematik, auszubilden suchten.

Das Alles indessen hob doch nicht ganz den Druck seiner häuslichen Lage, und es hat seine völlige Richtigkeit, daß er einst einem armen Studirenden, als dieser ihm das Honorarium abtrug, den ganzen Rest desselben wieder zurückgab, nachdem er, wie er selbst gesagt, zu völliger Tilgung seiner halbjährigen Miethen nur etwas davon an sich behalten hatte. Diese Anekdote habe ich aus dem glaubwürdigen Munde jenes damaligen Studirenden, der ist als würdiger Mann in einem angesehenen Amte steht.

steht. Aber eben so gewiß ist es auch, daß Kant späterhin oft versicherte, er habe immer dafür gesorgt, daß nie ein Gläubiger an seine Thüre habe klopfen, und ihn auf eine unangenehme Weise überraschen dürfen.

Der damalige reichste Kaufmann zu Königsberg, Commercierrath Saturgus, hatte eine Sammlung von Naturalien angelegt, in der sich manches interessante Stück der Art befand, und es gehörte daher in gewisser Weise zu den Merkwürdigkeiten jener Stadt, auf die man durchreisende Personen aufmerksam zu machen pflegte. Es bedurfte indessen, um es zu diesem Endzwecke wissenschaftlich zu ordnen und zu vervollständigen, eines Mannes, der kein Fremdling in diesen Kenntnissen war, und so übernahm denn Kant, von Saturgus dazu aufgefordert, die Aufsicht über dieses Naturalien cabinet.

Als im Jahre 1766 der Hofrath Goraiski, welcher bis dahin die Stelle eines zweyten Bibliothekares bey der Königl. oder Schloß-

Bibliothek versehen hatte, dieselbe niederlegte, wurde dieser Posten, mit dem ein Gehalt von nur 62 Rthlr. verbunden ist, durch ein Königlich-Preussisches Rescript an das Ostpreussische Staatsministerium, wie es in demselben namentlich lautete: „dem geschickten und durch seine gelehrten Schriften sich berühmt gemachten Magister Kant“ anvertraut. Dadurch ward er wenigstens in den Stand gesetzt, seinen literarischen Bedarf, auf eine leichtere Weise zu befriedigen, und was er außerdem noch etwa in dieser Hinsicht brauchte, das lieferte ihm der in vielem Betracht merkwürdige Director und Buchhändler Canter, welcher sich um manchen jungen Gelehrten Verdienste erwarb, und in dessen Hause Kant geraume Zeit wohnte. Dies war die nähere Veranlassung auch, daß er an den Königsbergischen wöchentlichen Nachrichten und gelehrten Zeitungen durch zu denselben gelieferte Beyträge Antheil nahm. *)

*) Dergleichen Aufsätze von ihm sind z. B. die unter No. III. und V. in meiner Sammlung

Das Alles gab freylich ein Erleichterungsmittel zur Lebenserhaltung für unsern Philosophen ab, aber noch immer fehlte es ihm wenigstens an einer bestimmten Laufbahn, durch irgend ein öffentliches Amt. Eine Lage, die viele Geistesstärke erfordert, um sich durch sie nicht zu einer oberflächlichen Ausdehnung des Wirkungskreises seiner Kenntnisse, vornehmlich im academischen Leben, verleiten zu lassen. Manche Professur, auf die auch Kant Ansprüche hätte machen können, ward erledigt, er erhielt sie aber nicht. Endlich um das J. 1770 eröffneten sich ihm, wie es wohl Mehrern in einer gleichen Laufbahn ergeht, auf einmahl verschiedene Aussichten zu einer bestimmten Anstellung.

Gegen das Ende des Jahres 1769 nämlich meldete sich Kant zu der Professur der Logik und Metaphysik auf der damaligen Mark-

lung einiger bisher unbekannt gebliebener kleiner Schriften von Im. Kant. Königsberg 1800. gr. 8. abgedruckt.

gräflich Anspach = Bayreuthischen, ist Königl. Preussischen Universität zu Erlangen, oder erhielt auch eine vorläufige Einladung zu derselben. Genug, er hatte, wie dies aus dem Briefe des Professor C. G. Suckow vom 20sten November des gedachten Jahres, den ich vor mir habe, erhellet, deshalb unter dem 25sten October an diesen Gelehrten geschrieben. Suckow zeigt ihm in diesem Schreiben nun an, daß er zu jener Stelle mit einem Jahresgehälte von 500 Gulden Rheinländisch, und fünf Klaftern Brennholz gewählt sey, daß, der schriftlichen Versicherung des Geh. Ministers, Freyherrn von Seckendorf zufolge, seine Wahl unfehlbar werde bestätigt werden, und daß er zur Reise 150 Gulden Rheinl. erhalten solle. Daß Kant die Vocation wirklich müsse erhalten, und wahrscheinlich auch angenommen haben, erhellet aus dem noch vorhandenen Briefe eines gewissen Ziegler, der sich zu jener Zeit als Führer der jungen Barone v. Rosen und v. Löwenwolde in Erlangen auf-

hielt. Ziegler meldet ihm dort unter dem 3ten Jänner des Jahres 1770, daß die Nachricht von der Annahme des von da aus an ihn ergangenen Rufes, bey allen Studirenden die lebhafteste Freude, und den Wunsch für seine baldige Herüberkunft erregt habe, und trägt ihm zugleich in seinem und seiner Eleven Namen, ihr dortiges geräumiges Quartier zum Unterkommen an.

Ein ähnlicher Antrag erging an ihn aus Jena durch den verewigten Danovius, der ihn kurz vor seiner Abreise aus Preußen persönlich kennen und hochschätzen gelernt hatte. Danovius Brief an Kant ist unter dem 12ten Jänner 1770 datirt. Er schreibt ihm in demselben, die fürstlichen Erhalter der Gesamtuniversität zu Jena hätten schon seit einiger Zeit die Absicht, noch einen Professor der Philosophie anzustellen. Da sie sich nun gerne die Vorschläge zur Besetzung solcher Stellen von Jena aus machen ließen: so sey der Wunsch entstanden, ihn zu jener Professur zu empfehlen. Er,

Danovius, habe den Auftrag, ihn zu fragen, ob er einem Rufe der Art wohl folgen würde, indem die gedachten Fürsten es nicht gerne sähen, wenn eine wirkliche Vocation abgelehnt werde. Kant möge die Sache übrigens nicht als gewiß, und durch diesen Brief abgemacht betrachten, höchst wahrscheinlich indessen sey der Erfolg dieses Antrages, wenn er selbst ihn nicht ablehne. Das feststehende Gehalt werde vor der Hand jährlich freylich nicht über 200 Rthlr. schweren Geldes betragen können, indessen werde es gewiß bey Vacanzen erhöht werden, und könne er wenigstens gleich auf einen Ertrag von 150 Rthlr. aus seinen Vorlesungen rechnen, so wie auf die Bereitwilligkeit der dortigen mehrern Verleger in Betreff seiner Schriften.

Kant folgte, wie bekannt, weder der einen, noch der andern dieser Einladungen, sondern blieb in Königsberg, wo er eben auch im Jahre 1770 an die Stelle des verstorbenen Prof. Knutzen zum Professor der Logik und

Metaphysik ernannt ward. Seine äußere Lage war nun wenigstens hier um nichts schlechter, als sie es in Erlangen gewesen seyn würde, ja besser sogar, indem er sich zu Königsberg in einem schon erworbenen und ausgebreiteten Cirkel achtungswürdiger und ihn achtender und liebender Personen befand, wie er ihn sich doch an jedem fremden Orte erst aufs Neue hätte erwerben müssen, wäre man ihm dort auch mit der verdientesten Humanität entgegen gekommen. Daß ihn späterhin der verewigte Minister v. Zedlitz nach Halle zu versetzen wünschte, wohin aber, da er dies ablehnte, auf seinen Vorschlag, Hr. Prof. Eberhard berufen ward, ist bekannter. Auch hatte er im J. 1775 eine Einladung an das Petrinum nach Mitau erhalten, dieselbe aber nicht minder, als die übrigen, abgelehnt.

Hatte ihn früher schon seine Naturgeschichte des Himmels und Theorie der Erde, durch übereinstimmende Ideen mit dem berühmten Lambert in nähere Verbindung

gebracht: so bewirkte nun seine, bey dem Antritte der eben erwähnten Professur vertheidigte Dissertation: *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis*. 38. S. 4. bey welcher er den verewigten Marcus Herz zum Respondenten hatte, eine ähnliche Verbindung zwischen ihm und Sulzern. In dieser merkwürdigen Dissertation äußerten sich schon die Grundzüge seiner erst elf Jahre später vollständig entwickelten Philosophie, der er die Unsterblichkeit seines Namens verdankt.

Der Beyfall, den er als academischer Lehrer fortwährend, und bis zu seinem letzten Auftritte auf dem Katheder, den er seit der Mitte des Jahres 1795 nicht wieder betrat, behauptete, war ausgezeichnet. Jeder Studierende würde sich selbst für compromittirt gehalten haben, wäre er nicht wenigstens durch die Schule dieses Philosophen — gelaufen. Manche, die sonst schwerlich Königsberg jemahls würden besucht haben, kamen allein in der Absicht dahin, seines Unterrichtes zu ge-

niesen, und wenn unter der großen Zahl derer, die ihn in seinem Hörsaale umringten, auch nur wenige Einzelne in den tiefen Sinn seiner Vorträge eindringen: so wirkte doch auch der mildere Strahl, dem das Auge Mehrerer zugänglich war, und hat er nicht lauter Metaphysiker durch seinen mündlichen Unterricht gebildet: so gereicht es ihm dagegen vielleicht zu einem um so schönern Ruhme, daß das Vaterland, wie das Ausland, aus seiner Schule, viele denkende Geschäftsmänner, und rechtschaffene Bürger erhielt.

Nie hat Kant dessen bedurft, sich durch kleinliche Mittel, wie sie leider! gar oft noch ist auf Universitäten im Schwange gehen, Zuhörer zu verschaffen. Nie hat er auf die Verkleinerung seiner Collegen seine eigne Größe gegründet, nie durch Rodomontaden zu imponiren gesucht, nie durch Beyfall haschende Witzeleyen und schlüpfrige Einfälle die schöne Blüthe der Schamhaftigkeit auf den Wangen des schuldlosen Jünglings zum Hinwelken, und

die Stimme der Tugend in dem Busen desselben zum Verstummen gebracht. Im Gegentheil aber wurde er sichtbar wärmer, sein Auge lebendiger, seine Worte eindringlicher, wenn sich die Gelegenheit ihm darbot, der versammelten Jugend Wahrheit und Sittlichkeit zu empfehlen. Es ist noch immer ein tränkendes Gefühl für mich, wenn ich daran denke, wie ein sonst achtungswürdiger Mann, der einst selbst dem Allen als Augen- und Ohrenzeuge mit beygewohnt hatte, sich durch Leidenschaft konnte hinreißen lassen, den Charakter des edeln Weisen, und seiner Philosophie in ein entgegengesetztes, minder günstiges Licht zu stellen. Gott! was ist der Mensch, oft auch der bessere, welches hier der Fall war. Hätte doch Niemand schwache Augenblicke seines Lebens zu bereuen! Eine Reue, die dem edlern Herzen besonders fühlbar wird. Doch, Friede sey mit der Asche Beyder! Beyde rangen, aber in einem ganz verschiedenen Charakter, nach Wahrheit; hier trafen sie nicht als verschwi-

sterte Gestirne zusammen; jenseits werden sie es!

Nicht ganz so friedliebend als Kant neben seinen Collegen hinging, verfuhrten diese durchweg, und in älteren Zeiten gegen ihn; indessen waren es nur wenige Einzelne, die sich von ihm verdunkelt sahen, und nur gelegentlich eine Insinuation gegen ihn in den Kreis ihres Publicums warfen, von der sie glauben mochten, daß sie in ihren Folgen die wirksamste seyn werde. Sein unbescholtener sittlicher Charakter bot der Anklage keine Blöße dar, es galt also seine religiösen Grundsätze, und wenn diese zuweilen von seinen Mitbürgern richtiger hätten können gewürdiget worden: so ist es doch nicht zu leugnen, daß Kant durch eine gewisse scheinbare Gleichgültigkeit gegen den äußern Cultus, selbst die Veranlassung dazu hergab. Von allen seinen jüngern Collegen übrigens, deren die Meisten seine Schüler gewesen waren, lebte er geliebt und geachtet. Nur ein einziger Mann, ein Privatdocent

und leidenschaftlicher Eruftaner, erlaubte sich in seinem Hörsaale manche plumpe Ausfälle gegen ihn, nicht minder als gegen die Namen eines Leibniz, Wolf und Anderer. Seine gänzliche Unfähigkeit und mehrere bedeutende Gründe, waren die Veranlassung, daß seine Vorlesungen, ich weiß nicht mit Gewißheit, ob von ihm selbst eingestellt, oder ihm gelegt wurden, bis er endlich zu den Zeiten des Staatsministers von Böllner wieder auftrat, oder aufzutreten durfte, aber freylich nur für wenige Stunden, indem die Neckereyen seiner, nur zu diesem Endzwecke zusammengekommenen Zuhörer, ihn abermahls und für immer zum Schweigen brachten. Er hat, außer andern unbedeutenden und wirklich abgeschmackten Schriften, auch eine dergleichen, wenn ich nicht irre, gegen Kant's einzig möglichen Beweis von dem Daseyn Gottes in die Welt geschickt; aber nicht einmahl der berühmte Mann, den er hier bestritt, konnte seinem Namen Celebrität geben. Er ist nicht mehr!

und nur noch, wie ehedem in seinem Leben, in Königsbergs Mauern bekannt. Da ich nichts Rühmliches von ihm zu sagen weiß, darf ich ihn auch hier nicht nach seinem Tode weiter bekannt machen, und habe mich überhaupt vielleicht schon zu lange bey ihm aufgehalten.

Kant las gewöhnlich von 8 bis 10 Uhr Morgens am Witterwoch und Sonnabend über die physische Geographie und Anthropologie, an den übrigen vier Wochentagen aber Morgens um 7 Uhr über die Logik und Metaphysik, die erstgenannten Wissenschaften im Sommer, die letztern im Winter. An eben diesen vier Wochentagen trug er denn auch noch von 8 bis 9 Uhr frühe, natürliche Theologie und philosophische Moral vor. Er hätte noch manchen andern Gegenstand für seine Vorlesungen wählen können, wie namentlich die Mathematik, welche er ehedem als Privatdocent mit vielem Beyfalle gelehrt hatte, die Physik, und dergleichen. Er that es aber nicht, weil ihm nun sein Wirkungskreis bestimmter angewiesen

war, und er den für jene Wissenschaften angestellten Professoren auch nicht auf die entfernteste Weise in den Weg treten wollte. Gewiß eine edle Bescheidenheit und Uneigennützigkeit, die, wenn sie allgemeiner würden, manchen academischen Hader für immer unmöglich machen würden.

Sein mündlicher Vortrag selbst war simpel und ungesucht. In der physischen Geographie ward er durch das allgemeinere Interesse des Gegenstandes, und durch sein Erzähler-Talent, in der Anthropologie aber durch seine eingestreuten feinen Beobachtungen, die er aus seiner eignen Erfahrung oder aus der Lectüre, wie z. B. namentlich der besten englischen Romanenschrreiber, entlehnt hatte, belebt. Nie verließ man unbelehrt und ohne angenehme Unterhaltung diese Vorlesungen. Dasselbe galt für den, welcher ihm zu folgen im Stande war, auch von seiner Logik und Metaphysik, aber der größere Theil seiner Zuhörer mag dennoch wohl, bey allem Fleiße, diesen Stun-

den für sein Bedürfniß ein größeres Interesse gewünscht haben. Und, zu leugnen ist es nicht, schon in den Jahren achtzig des letztvergangenen Jahrhunderts, verlor sein Vortrag zuweilen an Lebhaftigkeit in der Art, daß man hätte glauben mögen, er werde einschlummern; in welcher Meynung man bestärkt werden mußte, wenn man in seiner Körperbewegung dann mit einem Mal ein plötzliches Zusammennehmen seiner abgespannt scheinenden Kräfte wahrnahm. Desungeachtet blieb er bis in die späteste Zeit ein sehr gewissenhafter Lehrer, und ich bin nicht im Stande, mir ein einziges Mal den Fall in das Gedächtniß zurückzurufen, daß er, die gewöhnlichen Ferien ausgenommen, auch nur eine Stunde hätte ausfallen lassen.

Seine übrigen academischen Geschäfte, als Decan der philosophischen Facultät und Mitglied des Senates, blieben denen des Lehrers und Schriftstellers untergeordnet, und er hat in dieser Hinsicht sich eben nicht ausge-

zeichnet. Nicht, als ob er diese Arbeiten gering geachtet hätte. Nein! aber sie verlangten manche statutarische Kenntnisse, die er sich nie überwinden konnte, ihrem ganzen Umfange nach kennen zu lernen, und eine Art von bürgerlicher Geschäftigkeit, in die er sich nie recht einzuleben im Stande war. Das war die Ursache, woher er denn in solchen Fällen, meistens Alles nur der Gewohnheit nach abmachte, wo er allein handeln mußte; in den Fällen aber, wo etwas gemeinschaftlich abgethan werden sollte, schloß er sich der Pluralität an.

Wie wenig ihn diese Verhältnisse, selbst wenn sie ihn persönlich betrafen, kummerten, leuchtet daraus hervor, daß, als ihn im Jahr 1786 zum ersten und einzigen Mal das Rectorat traf, dagegen aber einige Einwendungen gemacht wurden, er schon bereit war nachzugeben, und auch nachgegeben haben würde, wenn nicht die Vorstellungen eines andern Senats-Mitgliedes aus der philosophischen Facultät,

und

und eines in diesen Geschäften eben so gewiegten als Kenntnißvollen und gelehrten Mannes, ihn endlich zum Gegentheil bestimmt hätten. Dieser Mann übersandte ihm die belegte Auseinandersetzung der Ordnung, in welcher das Rectorat wechseln mußte, und schrieb ihm dabey in einem Billet: „Da ist meine Theorie vom Turnus. Jeden andern würde es mir weniger Mühe kosten, von seinem Rechte zu überzeugen; und ich wünschte daher die Sache recht scharf und klar aus einander setzen zu können. Aber so wenig es mir auch gelungen sey, hoffe ich doch, Sie werden erkennen, daß Sie den Senat eine Ungerechtigkeit begehen lassen, wenn Sie gestatten, daß ein Anderer, als Sie selbst, zum Rector gewählt werde.“ Uebrigens traf es sich zufällig, daß sein Rectorat, von Ostern bis Michaelis 1786 eines der Geräuschvollsten war; und so kündigte es sich gewissermaßen gleich anfänglich an, indem, als der abgehende damalige Prorector, der verstorbne Doctor und Professor Holzhauser,

seine Abdanfungsrede gehalten, und Kant seine Antrittsrede eben angefangen hatte, sich ein ehemahliger Studirender, der aber seines Verstandes nicht mächtig war, schnell zwischen den Zuhörern durchdrängte, sich neben den leßtern, auf dem obern Carheder des größern academischen Hörsaales hinstellte, ein Papier hervorjog, und in dem Augenblicke seine Vorlesungen ankündigte, als er auch schon wieder durch eine überlegnere Zahl von Händen, von dieser nicht für ihn bestimmten Stelle entfetzt ward.

Seit sich die erste Idee der critischen Philosophie bey Kant entwickelt hatte, von der sich, wie gesagt, schon merkliche Spuren in seiner oben angeführten Dissertation vom Jahre 1770 vorfanden, hatte er dieselbe mit einem seltenen Scharfsinn, und einer, wenn möglich, noch seltenern Ausdauer verfolgt. Die unerwartete Wirkung beyder legte sich auf eine überraschende Weise in seiner Critik der reinen Vernunft dar, die er zuerst im

Jahr 1781 herausgab. Kant trug in diesem Werke eine ganz neue Philosophie vor, und vernuthete, um mich des Ausdrucks zu bedienen, die bisherigen, dogmatischen sowohl, als sceptischen Systeme, nicht dadurch allein, daß er sie geradezu angriff, sondern noch mehr dadurch, daß er die Natur des Verstandes und der Vernunft, aus der sich alle Systeme herausbilden, bis auf den Grund analysirte und enthüllete.

Man kennt die Schicksale dieses Werkes: Bey der höchstmöglichen Wahrscheinlichkeit, daß es ein großes Aufsehen machen werde, war es fast schon sechs Jahre alt geworden, und noch hatte es fast Niemand beachtet. Der verstorbene Hartknoch, Verleger dieses Buches, soll schon, wie man erzählt, des Vorsatzes gewesen seyn, es ins Maculatur zu werfen, als eine unerwartete Wendung der Dinge ihn im Gegentheil dazu bestimmte, für neue Auflagen desselben zu sorgen. Diese

kalte Aufnahme stand indessen im Voraus zu erwarten.

„Der teutsche Nationalcharakter,“ sagt ein trefflicher Schriftsteller *), „ist, seiner ganzen Anlage nach, beobachtend und nachdenkend. Leibniz und Wolf hatten diese Stimmung ihrer Landsleute unterhalten, aber schon seit mehreren Jahren war die Leibniz-Wolfsche Schule beynahe gänzlich erloschen, ohne daß sie durch eine andre wäre ersetzt worden. Der Geschmack von Schöngelisterey, der einen gewissen fremdartigen Einfluß auf die teutsche Litteratur gewann, und durch manches gepriesene Ansehn aufrecht gehalten wurde, ersäufte allmählig das Interesse für die Speculation. Die wenigen wahren Philosophen und Wolfianer, die noch übrig waren, schwiegen aus Mangel an Zuhörern. Auf den Lehrstühlen der Weltweisheit trug man eine

*) Sr. Charles de Villers in der Vorrede zu seinem schönen Werke: Philosophie de Kant, ou principes fondamentaux de la philosophie transcendente. A Metz. 1801. gr. 8.

„aus England und Frankreich herübergetom-
 „mene eclecticische und oberflächliche Philosophie
 „vor. Eine frivole und Phrasenreiche Meta-
 „physik hatte aller Welt den Geschmack an
 „den ernstern Studien geraubt, und Unbeküm-
 „mertheit war die einzige Philosophie gewor-
 „den, die noch galt.“

Unter solchen Umständen war es kein
 Wunder, wenn ein in jeder Rücksicht so neues,
 und durch seinen Vortrag jene Denker nicht
 eben anziehendes Werk, gleich anfänglich mit
 Beifall aufgenommen ward.

Die erste Recension, die darüber erschien,
 war die in den Göttinger gelehrten Anzeigen.
 Garve reiste um jene Zeit durch das Hannö-
 versche. Er ward dort um eine Recension der
 Kritik der reinen Vernunft für jenes Institut
 gebeten, und übernahm dieselbe, ohne das
 Buch noch gelesen zu haben. Er kam nach
 Leipzig, las das Buch, und fand, daß er sich
 zu einem größern Unternehmen hatte willig
 finden lassen, als er es erwartet hatte. Mit

unbeschreiblicher Mühe machte er sich zum sehen Vogen lange Excerpte daraus, aus denen denn endlich zum Theil jene Recension erwuchs. Ich sage, zum Theil; denn als Garve den Abdruck derselben in jener gelehrten Zeitung erhielt, war er überaus befremdet, seinen Aufsatz durch Weglassungen, Einschübfel und Ueberarbeitungen in der Art verunstaltet zu sehen, daß daraus ein so unzusammenhängendes und schielendes Etwas geworden war, das er keinesweges mehr als ein Product aus seiner Feder ansehen konnte. So stellt Garve selbst in einem Briefe an Kant die Sache dar. Um sich selbst zu gnügen, und, so viel möglich, auch Kantens Genugthuung zu verschaffen, ließ er nun seine echte Recension in der Allgemeinen deutschen Bibliothek vom Jahre 1783 abdrucken, und der edle verewigte D. E. K. Spalding machte dabey den Mittelsmann zwischen den beyden Philosophen.

Kant und Garve blieben, wie man weiß, spätherhin, und bis zum Tode des Letztern im

Briefwechsel mit einander, und dieser gab dem
 Erstern wiederholte Beweise seiner Achtung,
 wovon auch die öffentliche Zueignung seiner
 Uebersicht der vornehmsten Principien der Sit-
 tenlehre zeugt. Aber Kant war nie im Stan-
 de den üblen Eindruck ganz zu vergessen, den
 jene erste Rezension auf ihn gemacht hatte;
 er hielt Harven, durch das eigne Geständ-
 niß desselben, daß er die Eitelkeit habe,
 gerne in vornehmer Gesellschaft zu seyn,
 bewogen, für einen Hofmann. War das nun
 gleich des Fall nicht bis zu jener Ausdehnung,
 die Kant diesem Begriffe zu geben schien: so
 ist doch auch ihm das nicht zur Last zu legen,
 weil der Charakter beyder Männer sich auf einem
 ganz entgegengesetzten Standpunkte befand.
 Harve wirkte gewissermaßen fortwährend in
 der Welt des Umganges, und selbst auf seiner
 Studierstube schrieb er für das gemeine Leben,
 war er noch in der Welt. Er wußte, was
 sich von denselben erwarten und fordern ließ,
 und hatte in ihr den Maasstab für die Beur-

theilung seiner selbst, die ihn auf diesem Wege zur Bescheidenheit, und einer sehr humanen, Alles berücksichtigenden Gesinnung, auch gegen Andre führte. Er theilte sich den Menschen gerne mit, um auch von ihnen gerne entgegenzunehmen. Kant aber gehörte, besonders in den letzten fünf und zwanzig Jahren seines Lebens, der Welt nur während des Mittagsmahles an, und war auch in ihr gewissermaßen, wie in der Studierstube. Die übrige Zeit war der Speculation, selbst in dem, was allgemeiner interessante Kenntnisse betraf, gewidmet. Dadurch wurden seine Ansichten, auch der gewöhnlichsten Dinge, gemeinhin sehr anziehend, und seine Unterhaltung ebenso belehrend, als angenehm. Aber er theilte sich der Gesellschaft mit, mehr, weil es ihm selbst Bedürfniß war, als darum um wieder etwas von der Gesellschaft dagegen einzutauschen. Die Welt war ihm in seinem Arbeitszimmer und hatte er den Menschen auch mit scharfem Auge beobachtet, so trug er die Resultate dies-

fer Beobachtung doch mehr auf die Schule
über, und behauptete dieselbe Strenge gegen
Andre, die er im vollsten Glauben, — mögen auch
Leute, die ihr nur aus der Ferne her kannten,
noch so viel dagegen sagen, — an sich selbst gel-
tend machte. Dabey aber über sah er natürlich
die Unmöglichkeit, den Standpunkt Anderer
so genau zu würdigen, als man den seinigen
würdigen kann, oder doch oft zu würdigen
glaubt, wodey jene für gerecht gehaltene
Strenge dann leicht in eine kleine Ungerechtig-
keit ausartet. Und so gläubte ich, wird es
kläglich, wie Kant, wenn er sich einmal zu ei-
nem ungünstigen Urtheile gegen jemand berech-
tigt gläubte, dann auch fest, vielleicht nie
mehr, „wäre der Mann auch ein Garbe gebo-
ren, von seiner Meinung zurückkam“ *).

Ich halte mich übrigens bey dem nicht
auf, was dem mit der Literatur und den

* Die Verschiedenheit beyder Männer ließe sich
auch uns mit wenigen Worten, auf fol-
gende Art andeuten: Kant machte Alles, was
die Welt ihm von Außen darbot, durch seine

mussten Schicksalen der Philosophie vertrauen. Das Publikum, in Betreff unserer Philosophie schon bekannt ist, oder doch bekannt seyn könnte. Man erwarte daher hier nichts von seinen besondern Kontroversen; aber auch von seinem Urtheile über die jüngsten Erscheinungen am Horizonte seiner gelehrten Weltkunde, finde ich mich nicht berufen, umständlicher zu reden. Kant hatte die innigste Vertrautheit mit dem ganzen Gange alles philosophischen Wissens bis auf seine Zeiten herab errichtet; er hatte von dieser unterst, selbst eine neue, unwürdige Bahn gehrochen, und das hieß, in der Art, wie er dem ein Gnüge geleistet hatte; Alles gethan, was sich von dem höchsten und thätigsten Menschenleben nur erwarten ließ. Kein Wunder daher, daß er, was andre Den-

ksicht, auch zum Eigenthume der Schule. Garve hingegen verarbeitete seine eignen Productionen, und die der Schule zu einem Eigenthume der Welt. Die Folgen dieser Verschiedenheit mußten sich natürlich auch im wirklichen Leben äußern.

ter nach ihm listeten, nur aus Brachstücken konnte, und daß sein Urtheil darüber, dem gewiß, keine Ansprüche auf Parteilichkeit machte. Köhlen konnte es indessen nicht, daß ein Mann, wie er, auch im höhern Alter noch, zuweilen auf Ansichten kam, die folgerichtig zu sehr dhyllischen Standpunkten würden geführt haben, als die es waren, auf welchen schon Andre nach ihm fanden, wollten ihn selbst diese gleich nicht immer einluchten. So uns zufrieden auch manche, sich so nennende ächte Kantianer mit dieser Aeußerung seyn mögen, so wahrhaft sie doch, und dieser einzige Grund wird, wie ich hoffe, mich genügend bey ihnen dafür entschuldigen, daß ich sie hier nicht unterdrückt habe.

Die äußern Schicksale Kants, seit seiner Ernennung zum ordentlichen Professor in Königsberg, sind so gewöhnlich, so alltäglich, daß sich kaum etwas von Bedeutung aus ihnen hervorheben läßt. Daß Friedrich Wilhelm II. bey der Erbhuldigung, die er im Jahre 1787

als König von Preußen in Königsberg nachnahm, sich Kanten durch den ehrenwürdigen Minister Goosen von Herzberg vorstellen ließ, hatte weiter keine Folge, als daß er bald darauf eine, nicht erbetene, jährliche Salage von 220 Rthlr. aus der Königl. Schatzkammer erhielt. Von dieser Summe machte er, als sein Bruder, der Pastor Kant zu Alt-Rha den in Curland, im Jahre 1800 starb, und eine Wittwe nebst unverforgten Kindern zurückließ, den schönen Gebrauch, daß er sie ohne allen Abzug, und zwar alljährig, an diese dürftigern Verwandten übermachen ließ.

Schon am Ende des Jahres 1786 war Kant zum Mitgliede der Academie der Wissenschaften in Berlin aufgenommen worden, und dieselbe Anerkennung ward ihm von Petersburg aus, im Jahre 1794 zu Theil. Uebrigens gab es fast kein Journal, keine gelehrte Zeitung, zu denen er nicht als Mitarbeiter dringend wäre aufgefordert worden, doch nahm er nur an wenigen derselben, wie an dem Teut-

sehen Werker, der Berliner Monatschrift und der Jenaer Literaturzeitung, wirklich thätigern Antheil. Auch die Gesellschaft der sogenannten Zwepundzwanziger, lud ihn zur nähern Theilnahme ein, aber vergeblich. Kant liebt die Umhüllung der Wahrheit nicht, die ein Eigenthum aller Menschen ist, und nicht Wahrheit mehr seyn und bleiben kann, wenn sie in die engern Grenzen einer kleinen Verbindung gebrängt wird, und hier, was unaussprechlich ist, den Charakter ihrer Allgemeinheit gegen den, weniger Sprecher vertauscht.

Noch eines Ereignisses aus Kant's Leben muß ich indessen, da es von Folgen war und Sensation erregte, gedenken. Es wurde ihm nämlich, wie man weiß, und wie er selbst es umständlich in der Vorrede zu seinem Streite der Facultäten erzählt, im Jahre 1794 durch ein Königlichcs Rescript verwiesen, in mehreren Aufsätzen, wie es hieß, und namentlich in seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, wie

auch als Lehrer der Jugend, gegen die öffentliche Landesreligion verstoßen zu haben; eine Beschuldigung, die, so stark sie an sich geneymt seyn mochte, doch Kanten gar nicht treffen konnte. Wie er sich gegen sie vertheiligte, weiß man; aber das ist vielleicht minder bekannt, daß alle theologischen sowohl, als philosophischen Dozenten der Universität Königsberg, vielleicht auch der übrigen Preussischen Universitäten, durch ihre Unterschrift dazu verpflichtet wurden, nicht über obiges Wort von Kant Vorlesungen zu halten, ja, daß sie bey dem Antritte ihrer Professuren sich sogar verpflichten mußten, nichts vorzutragen, was damals im Preussischen Staate für Irz glauben galt. Kant's Rettung der von Facultäten zu ständigen Freyheit in seiner Antwort nach Berlin, bewirkte also nicht, was sie seiner Absicht nach bewirken sollte, sondern veranlaßte im Gegentheil nur eine noch größere Beeinträchtigung jener Freyheit, und überall leider! gab es Leute, die, vom schändlichsten Selbsthater

esse geleitet, zu allen solchen Unthun willig, ja mit Eifer die Hand boten.

Kant hatte in seiner nach Berlin gesandten Vertheidigung, sich unter andern der Worte bedient: „er hülte es für das Sicherste, als „Er. Königl. Majestät getreuester Unterthan, feyerlichst zu erklären, daß er sich fernerhin aller öffentlichen Vorträge, die Religion betreffend, es sey die natürliche oder geoffenbahrte, sowohl in Vorlesungen als in Schriften, gänzlich enthalten wolle,“ und macht zu den ersten Worten dieser Stelle S. XXII. der Vorrede zum Facultätenstreite die Anmerkung: „Auch diesen Ausdruck wählte ich vorsichtig, damit ich nicht der Freyheit meines Urtheils in diesem Religionsproceß auf immer, sondern nur so lange Er. Majestät am Leben wäre, entsagte.“

Man hat über diese Aeußerungen Kant's manche verunglimpfende Bemerkung gemacht; und selbst ein großer Mann, der ein schätzenswerthes Büchlehen über den Kleinigkeitsgeist

in, der Sittenlehre schrieb, nahm keinen Anstand, von diesem Verfahren zu sagen, es führe einer unrecklichen Spitzfindigkeit so ähnlich, wie ein Ey dem andern. Ich kann nicht glauben, daß bey dergleichen Bemerkungen eine gewisse Schadenfreude zum Grunde lag, die so gerne auch an dem rigoreussten Sittenlehrer aller Zeiten einen gehässigen Makel hätte entdecken mögen, um dadurch, wenn irgend, auch sein morallisches System zu verrufen, sonst würden sich auch hier Aehnlichkeiten jener Art entdecken lassen.

Ich kann mir schlechterdings die Sache nicht anders denken, als daß Kant, bey dem Niederschreiben seiner nach Berlin gesandeten Vertheidigung, in der sichern Erwartung stand, er werde den König Friedrich Wilhelm II nicht überleben, und in diesem Falle war keine Veränderung des Systems so leicht zu erwarten. Er schrieb also, was er schrieb, ohne Vorbehalt nieder. Nun aber änderten sich die Umstände gegen seine Erwartung. In Hinsicht auf diese Umstände

de aber, und seine Voraussetzung ihrer Dauer hatte er sich nur verbindlich gemacht. Denn, läßt es sich wohl denken, daß Kant seiner Freyheit zu schreiben, wenn es die Lage der Sachen ihm nicht zu erfordern geschienen hätte, aus bloßer Willkühr für immer würde entsagt haben? Er konnte nun unfehlbar wieder schreiben, seine Verpflichtung ging nur so weit, und kann vernünftiger Weise nicht weiter ausgedehnt werden; ja, Niemand würde ihm auch ein Verbrechen daraus gemacht haben, wenn er nun aufs Neue wieder die Feder der Freymüthigkeit ergriffen, und jene Anmerkung unterdrückt hätte. Aber er selbst war es, der es durchweg ehrlich, nicht mit dem Sinne nur, sondern auch mit seinen Worten meynete. Bey dieser Rücksicht, wo ein Ausdruck ihn zu binden schien, bot ein anderer Ausdruck, der dabey stand, die genügendste Modification des erstern dar, und so glaubte nun Kant ganz ehrlich einige Jahre früher mit jenem Vorbehalte geschrieben zu haben, der ihm nun so

sehr einleuchten mußte, weil er es schlechterdings für unmöglich hielt, eine unveräußerliche Freyheit länger zurückzuhalten, und zurückhalten zu dürfen, als das Machtgebot äußerer Nothwendigkeit ihre Ausübung unmöglich macht. Was also Kant's Strenge gegen sich selbst auf das redendste beweiset, das legte man ihm als Parität aus; wo er Achtung verdiente, da schmähte man ihn.

Man hat Kanten aber überhaupt bey dieser Gelegenheit den Vorwurf einer gewissen Feigheit und schwachen Nachgiebigkeit gemacht. Er hätte, sagt man, und gerade er, damahls mehr für Aufrechterhaltung der Denkfreyheit thun können. Wie? vindicirt denn Kant nicht, eben in jener Vertheidigung, die Freyheit zu reden und zu schreiben den Facultäten, oder eigentlichen Gelehrten, mit einer Stärke und einem Nachdrucke, deren seine Tabler unter solchen Umständen vielleicht nie wären fähig gewesen? Daß er aber für sich der Freyheit über religiöse Gegenstände zu schreiben entsag-

te, geschah wahrlich nicht aus Feigheit, sondern weil er glaubte, es sey eine eben so große Pflicht des guten Bürgers, sich in die jedermahligen Verfügungen des Staates, in dem er lebt, zu schicken, und sich dabey alles dessen zu enthalten, was einem Winkelzuge ähnlich sah. Als daher die Berlinische Monatsschrift nicht mehr in Berlin, sondern in Jena gedruckt wurde, um den Hindernissen einer höchsten illiberalen Censur aus dem Wege zu gehen, wollte Kant auch keine Beiträge mehr zu derselben liefern. Handelte Kant darin vielleicht, nach dem Urtheile Mehrerer, zu peinlich: so beweiset es doch, daß er handelte, wie er dachte, und wie er, für seine Person, handeln zu müssen glaubte, und das, meine ich, sollte ihm als Festigkeit, nicht aber als Feigheit angerechnet werden. Wenigstens thut der zuletzt erwähnte Fall es deutlich dar, wie sein Verhalten im erstern Falle müsse gedeutet werden. Wenn das nicht genügt, der darf indessen bloß bedenken, daß Kant damahls 70 Jahre alt

war, um die Frage an sich zu thun, was er selbst denn wohl, in diesem Alter, und in einer solchen Lage würde gethan haben.

Bemerken muß ich noch, daß Herr Rath Campe, als die Nachricht von jenem königlichen Rescripte bekannt ward, an Kant schrieb, und ihn in einem seiner Humanität unendlich viele Ehre machenden Briefe, mit wahrhaft herzlichster Wärme zu sich einlud, damit er das Oberhaupt seiner Familie seyn, und den Rest seines Lebens bey ihm hinbringen möge.

Hier ist, glaube ich, keine ganz unschickliche Stelle, ein Paar Worte über Kant's Religiosität zu sagen.

Seine Ansichten der positiven Religion sind aus seinen eignen Schriften bekannt. Daß ein Mann, wie er, zu diesen, und keinen andern Resultaten kommen konnte, davon wird sich der überzeugen, der an das Zeitalter und die Art seiner religiösen Jugendbildung zurückdenkt, dabey es aber nicht vergißt, auf einer Seite seinen Kopf, auf der andern hin-

gegen den Mangel an dahin gehörigen philologischen und historischen Kenntnissen bey ihm, in Anschlag zu bringen. Praktische Religiosität kann nur der Fanatiker, oder der scheelsüchtige Reider seines guten Namens ihm absprechen. Aber er blieb nicht bey der Sittlichkeit allein stehen, sondern erhob sich zuweilen auch zu dem gefühltesten Entgegennehmen Gottes und der Unsterblichkeit. *) Ich selbst entsinne mich nicht nur mehrerer dahin-gehöriger Unterhaltungen, sondern auch einzelner Fälle, in denen er mit einer gewissen rührenden und gerührten Salbung von diesen großen Gegenständen menschlicher Betrachtung sprach. Dabey indessen war es auffallend, wie er zwar oft von dem moralischen, noch öfter aber von dem physico-theologischen Beweise für das Daseyn Gottes bey dergleichen Unterredungen ausging. Er hat keinen Anti-Zukreg

*) Es ist kein Widerspruch dagegen, wenn er übrigens eben so wenig, oder noch weniger, als andere Menschen, davon zu wissen behauptete.

geschrieben, wie Polignat, aber die entgegengesetzte Anwendung, welche er dann von so mancher Kraftstelle jenes kernhaften Sängers des Epicuräism machte, wog, wie man leicht denken kann, jenes gutgemeynte Gedicht um vieles auf. Das gegenwärtige Leben hattz in seinen höhern Jahren so wenigen Reiz für ihn; daß er es gestand, wenn ihm die Wahl zwischen einer, dem izzigen Daseyn gleichen, Fortdauer und einem Hinsinken in gänzliches Nichtseyn freigestellt würde, er das letztere denn erstern vorzuziehen keinen Augenblick Anstand nehmen würde. Und Kant war nicht gewohnt, Stodomontaden zu sagen, dessen in diesem Falle ihn auch schwerlich ein Vernünftiger anklagen wird.

Wald nach Kant's Absterben las man, unter andern im Hamburger Correspondenten, eine Nachricht über ihn, in der, was von seiner Standhaftigkeit und seinem männlichen Muth bey den widrigen Erfahrungen des Lebens, und seinen Körperleiden, gesagt wird,

vollkommen gegründet ist. Auch hier erborgte er nicht, sondern hatte er sich aus seinem Lieblingsdichter das *ne cede malis, sed contra audentior ito!* zum Eigenthume gemacht; nur, wenn sich Luege wirklich entleibte, so machte Kant eine viel würdigere Anwendung von jenem Ausspruche, und bewies in der Verachtung des Selbstmordes, daß der wahre Muth des Mannes ein weit reellerer sey.

Dem Tode sah er mit der Ruhe eines Weisen, nicht blos in den Tagen seiner Hinfälligkeit, sondern auch schon damahls entgegen, als der Besitz der Gesundheit noch im Stande war, ihm das Leben angenehmer zu machen. Sein beständiger Wunsch indessen war der, daß er am Marasmus sterben mögte, obwohl er während seines langen krankhaften Zustandes zuweilen äußerte, er glaube bey dem Schlafengehen oft, daß er am nächsten Morgen nicht wieder aufstehen werde. Sonderbar war es, daß er sein elftes Stufenjahr, seit er dasselbe angetreten hatte, nicht zu durchleben

hoffte, und diese Erwartung, obwohl sie unerfüllt blieb, mit einer auffallenden Gewißheit vorzutragen schien, wobey er denn äußerte, dergleichen Todesjahre, wie z. B. eben das 77ste und andre mit gleichen Zahlen, seyen so leicht zu behalten. Er konnte überhaupt unwillig werden, wenn etwa einmahl in einer Todesanzeige die Angabe des Lebensjahres, oder der Krankheit fehlte, an der jemand gestorben war. Die Königsbergische wöchentliche Todtenliste beschäftigte ihn in den letzten Jahren sehr, und gehörte zu den gewöhnlichen Gegenständen der Unterhaltung seiner Tischgesellschaft. Dabey freuete er sich indessen doch, ein so hohes Alter erreicht zu haben.

Daß Kant aber, wie es in jener Zeitungsnachricht hieß, nicht eben viel auf Geistliche gehalten habe, ist so ein Einfall, wie ihn manche Leute in unsern Tagen gern debütiren. Ungeachtet so oft von diesem Stande die Rede in meinem Beyseyn war, so ist ihm doch nie ein allgemeines Urtheil über denselben entfallen,

sondern er gestand denen, die zu ihm gehörten; der mannigfachen Kenntnisse wegen, die sie sich erwerben mußten, meistens eine vorzügliche Brauchbarkeit zu. Auch hegte er nicht nur gegen mehrere schon verstorbene Geistliche, wie z. B. gegen den ehemaligen Doctor und Prof. Schulz zu Königsberg, große Achtung, sondern fand unter den lebenden Predigern seiner Vaterstadt auch sehr würdige Freunde, die er von ganzer Seele schätzte, und von denen ich hier den würdigen Hrn. Hofprediger und Prof. Schulz, den Hrn. Pfarrer Sommer, und den durch seine Homilien berühmten gewordenen, vereinigten Hospitalpfarrer Fischer nenne.

Schon früher wurden in andern Journalen, wie z. B. in den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie, manche Anekdoten von Kant erzählt, die bald seine Zerstreuung, bald eine andre; den Philosophen von dem großen Haufen Schuld gegebene Eigenschaft, unbürden sollten, in denen aber kein Wort gegründet

war. Kant war gar nicht, oder doch nur sehr unmerklich zersireut. Eben so ungegründet ist, was von seinen innigen Verhältnissen zu seinem Bedienten-Lampe erzählt wurde. Es war dieser ein recht guter Mensch, aber zu nichts weniger, als zu solchen Verhältnissen mit seinem Herrn geeignet. Als ehemahliger Soldat war er an den Mechanismus gewöhnt, und in der Behauptung desselben bestand auch späterhin sein ganzes Verdienst. Eine gewisse Neigung zum Trunke machte ihn endlich seines Dienstes unfähig, aber Kant ließ ihn, obwohl er ihn aus seinem Hause entfernte, dennoch nicht darben, sondern setzte zu seinem Unterhalte eine bestimmte Summe aus.

Nur ganz vor Kurzem noch geschah in der eleganten Zeitung der Versteigerung des Mobilienvermögens von Kant Erwähnung, und dabey hieß es unter andern: die Bücher, in denen er täglich seine Speisen und Tafelfreunde bewirthet hätte, wären für eine namhafte Summe verkauft worden. Kant hat nie solche

Bücher gehalten, es mußte denn in den beyden letzten Jahren gewesen seyn, sondern dergleichen wurde allenfalls auf kleinen Stückerhen Papiere bemerkt.

Sehr vieles Aufsehen erregte vor einigen Jahren die Nachricht, der berühmte ehemahlige Abbe Stieyes habe an Kant geschrieben, ihn wegen der französischen Constitution zu Rath gezogen, und was dergleichen Erzählungen mehrere waren. Man konnte sogar Stieyes Brief und Kant's Antwort gedruckt lesen, und dennoch war von dem Allen nicht das Geringsste wahr. Die ganze Sache nämlich hatte nur folgendes zum Grunde. Herr Thermenin, ist, wenn ich nicht irre, einer der Präfecten Frankreichs, meldete seinem Bruder in Mettel, daß Stieyes Kantem kenne und schätze, daß er seiner Philosophie Eingang in Frankreich wünsche, u. s. w. Er äußert alsdenn in seinem Briefe, daß es gut seyn würde, zwischen diesen beyden Männern eine directe Communication zu veranlassen, wozu ein

Schreiben von Kant, oder eines seiner Schüler an Sieyes, das unfehlbarste Mittel an die Hand geben würde. Der Bruder des Herrn Theremein communicirte Kanten diesen Brief unter dem 6ten Februar des Jahres 1796, und begleitete ihn mit einem Schreiben, in welchem er sich zum Mittelsmanne dabey erbot. Indessen hatte die Sache dabey ihr Verwenden; und nie sind auch nur zwey Worte schriftlich zwischen jenen beyden Männern gewechselt worden.

Was Kant's Freunde betrifft, so gab es von jeher Viele, die sich dafür hielten, und unter diesen manche berühmte Nahmen. Sie glaubten eben deshalb, und weil sie ihn zu ihren Gesellschaften einluden, auch wohl von ihm jezuweilen eingeladen wurden, ein Recht zu haben, sich als solche geltend zu machen. In wie weit dies aber mit Grund geschah, oder nicht, das wäre eine andre Frage, deren Erörterung indessen nicht vor das große Publicum gehört. Zu seinen ältesten und geschätzte-

sten Freunden gehörten die Kaufleute Green und Mothherp, deren ersterer im Jahre 1787, der letztere aber im J. 1800 starb. Diesen besuchte Kant noch, als er schon zu Niemanden weiter ging, bis er endlich seit dem Jahre 1798 sein Haus so gut, als gar nicht mehr verließ.

Kant hatte fünf Geschwister gehabt, einen Bruder und vier Schwestern. Zwey der letztern waren in Königsberg an Handwerker verheirathet gewesen, aber nur eine, wenn ich nicht irre, hat ihn und zwar als Wittwe überlebt. Sie war von ihrem Bruder in das vorstädtische Hospital eingekauft worden, hatte aber die letzten Tage seines Lebens in seinem Hause bey ihm zugebracht. Sie besitzt manche Aehnlichkeit mit ihm, auf deren Detail ich mich um so weniger einlasse, da Kant's Körperbau schon so oft beschrieben ist.

Sein Bruder, Johann Heinrich, war über elf Jahre jünger, als er, und vortheilte daher auch noch von seinem Unterrichte. Nachdem

dieser seine academischen Studien beendiget hatte, begab er sich nach Curland, wo er 15 Jahre lang als Hofmeister lebte. Im Jahre 1774 wurde er Conrector und weiterhin Rector der Stadtschule zu Mitau, von wo aus er im J. 1781 als Pastor des Alt-Rathenischen Kirchspieles versetzt ward. Die ihn näher gekannt haben, rühmen seinen Charakter nicht nur, sondern auch seine gelehrten Kenntnisse, die besonders in philologischer, mathematischer und historischer Hinsicht nichts weniger als alltäglich gewesen seyn sollen. Er starb etwa um das Jahr 1799. Die Verbindung zwischen Kant und diesem seinem Bruder wurde nur durch seltene Briefe unterhalten, denn es traten zuweilen, wie dies aus einem Schreiben des Pastor Kant unter dem 21sten August 1789 erhellet, mehrere Jahre ein, in denen sogar keine Briefe mit einander wechselten. Dennoch habe ich schon vorher dessen gelegentlich erwähnt, wie liebevoll sich Kant, nach dem Tode seines Bruders, gegen dessen Hin-

terbliebene benommen hat. Dieselbe Sorge hat er gewiß auch für sie in seinem Testamente getragen, denn er pflegte ehedem oft sehr unwillig zu werden, wenn er hörte, daß irgend ein Verstorbener seine nächsten Verwandten, die, wie er sagte, doch darauf ihre Hoffnung gebauet, durch seine letzte Verordnung beeinträchtigt hatte.

Diese und andre kleine Züge stelle ich hier auf, ohne sie mit besondern Bemerkungen zu begleiten, denn ich setze voraus, daß meine Leser im Stande seyn werden, selbst jene Folgerungen aus ihnen herzuleiten, vermittelst deren sie sich ein vollständigeres Charaktergemälde des Mannes zu entwerfen im Stande sind. Jede Schilderung der Art, wenn sie uns noch so vollständig vorgezeichnet wird, bleibt matt, indem wir sie dann bloß mit unserm Verstande auffassen. Sehen wir sie uns hingegen selbst, und zwar aus einzelnen factischen Zügen der Denk- und Handlungsweise eines Mannes zusammen: so gewinnt sie für

uns an einem gewissen Leben, und wird eine Anschauung des Charakters im Charakter.

Kant ward ehedem viel in Gesellschaften gebeten. Sein reicher Vorrath an Welt- und Menschenkenntnissen, und das Eigenthümliche seiner scharfsinnigen Ansichten, waren für diejenigen, welche das zu würdigen verstanden, die Veranlassung dazu. Ja, mancher war im Stande, auch seinen gelehrten Einsichten Geschmack und Theilnahme abzugewinnen, wohl unter seinen ehemahligen Gönnern, die schon vorhin von mir genannten Generale von Meyer und von Lossow, nebst dem gräflichen von Kayserslingischen Hause gehörten. Wer seine Vorzüge aber auch nicht zu würdigen verstand, der suchte doch wenigstens für sich selbst eine Ehre darin, einen so geachteten Mann in seinen Gesellschaftscirceln bey sich zu sehen.

Auf diese Weise brachte Kant in frühern Jahren vielleicht die meisten Mittage und Abende im gesellschaftlichen Umgange außer dem Hause zu, wobey er denn selbst auch an einer

nicht Spielpartie nicht selten Theil nahm, und zuweilen erst gegen Mitternacht in sein Logis zurückkehrte. War er nicht zur Mahlzeit engagirt, so speisete er im Gasthause an einer von mehreren gebildeten Personen besetzten Tafel. Da war es insbesondre, wo er mit dem seligen Geheimrath von Hippel zusammentraf, wo beide sich näher kennen lernten, und dies die Zeit ihres öftern Umganges mit einander an diesem dritten Orte.

Was beim in den erstgenannten Fällen zuweilen verspäteten Schlafengehen, pflegte Kant zu erzählen, habe er es sich zur Maxime gemacht, doch immer zu einer Zeit und gleich früh wieder aufzustehen, und nie Nachmittags zu schlummern, indem es nur dadurch möglich sey, sich für die nächstfolgende Nacht eines gesunden Schlummers zu versichern. Eine Maxime, die, wie sich jeder, der sie befolgen will, davon überzeugen wird, sehr vernünftig ist, und auch den großen, nie genug zu beachtenden Vortheil gewährt, daß man mit seiner Zeit

und feinen Geschäften immer in der besten Ordnung bleibt, versteht sich, daß man geschäftig genug ist, seinen Hauptarbeiten immer den frühen Morgen und Vormittag anzumessen. Kant frönte dann noch wohl, halb im Scherze, halb im Ernste hinzu, daß, wie die Mohammedaner glaubten, einem jeden sey seine bestimmte Masse von Speise angewiesen, bey deren schnellster Verzehrung, auch ein schnellerer Tod erfolge; so glaube er, dies gelte mit noch größerem Rechte von dem Schlafe; wußt dem man daher, um recht lange schlafen, das heißt, leben zu können, sehr haushälterisch umgehen müsse.

Jene Lebensart Kant's litt indessen einer Abänderung, als er sich im Jahre 1783 durch Vermittelung des seligen Geheimraths von Stoppel ein reiches Haus kaufte, um dann auch seine eigne Oekonomie zu führen begannt. Obwohl er noch Gesellschaften besuchte, so geschah dies doch von der Zeit an nur des Mittags. Morgens um 5 Uhr stand er nach

wie vor auf, trank seinen Thee und rauchte eine Pfeife Tabak dazu. Die Zeit, welche er dazu brauchte, war der Meditation gewidmet. Hierauf arbeitete er bis 7 Uhr. Kam er dann aus seinen Vorlesungen wieder auf seine Studirstube, so arbeitete oder schrieb er bis 12 Uhr Mittags. Dann kleidete er sich an, und ging entweder um 1 Uhr in die Gesellschaft; zu der er eingeladen war, oder erwartete seine Tischfreunde bey sich. Nach Tische, d. h. um 4 Uhr, denn so lange speisete er gewöhnlich zu Hause, promenirte er, seit alten Zeiten im sogenannten philosophischen Gange, welchen Spaziergang er indessen weiterhin mit einem Kürzer vertauschte *), bis er endlich seit dem

*) In den Jahrbüchern der Preussischen Monarchie wurde, wenn ich nicht irre, als Ursache dieser Vertauschung angegeben, daß einst ein Fleischergehilfe ihm, mit dem Vorsatze ihn zu ermorden, im philosophischen Gange aufgetauert, aber glücklicherweise ihn verfehlt habe. Eine solche Sage ging wirklich ein Paar Tage in Königsberg, aber sie hatte nicht nur keinen Grund, sondern Kant lernte sie auch erst aus jenem Journale kennen. Die wahre Ursache jenes Amtausches war, daß Kant jedem Betts

Jahre 1798 gar nicht mehr ausging, sondern höchst selten nur einmahl zu brechen war, eine Spaziersfahrt in Gesellschaft eines oder zweyer guter Freunde zu machen. Kam er nach Hause, so nahm er einige die Verdauung befördernde Pillen ein, deren sich einer seiner ältern Bekannten, ein gewisser Doctor Trummer, welcher gerne und schmackhaft aß, bediente *), trank nun den Abend über, wäh-

ler einen blanken Preussischen Groschen sah, zu welchem Ende er sich dergleichen Fictitios Geld aus der Münze holen ließ. Es war ein Groschen, also drey Mahl soviel, als ein Schilling, die gewöhnliche Gabe anderer Leute, und dazu ein ganz neuer blanker Groschen, Weil Kant nun täglich jene Promenade besuchte, so versammelte sich allmählig dort eine so große Anzahl von Bettlern, die ihn antraten, daß er es nicht mehr aushalten konnte, und diesen Spaziergang aufgab. Dies ist die wahre Ursache, wie er sie mir selbst erzählt hat.

*) Der Curiosität wegen setze ich hier das Recpt dieser Pillen her, wie ich es unter einigen zerstreuten Papieren Kant's gefunden habe. Es ist folgendes:

Extracti Taraxaci drachmas sex
Aloes aquosi drachmam dimidiam
Saponis Hispanici

rend er, vorzüglich Reisebeschreibungen, wie auch naturhistorische, physikalische und diätetische Werke las, eine mäßige Quantität Wasser und begab sich ohne zu Abend gegessen zu haben, um 10 Uhr ins Bett, welches indessen seit den letzten Jahren, schon um 9 Uhr, ja endlich noch früher geschah.

Sein Schlafzimmer hatte nur ein Fenster, und auch dieses blieb fortwährend gegen jeden Lichtstrahl durch eine von Innen vorgesezte hölzerne Verfestigung verschlossen. Alle Bemerkungen seiner Freunde über das Nachtheilige dieses Verfahrens in Betreff der Gesund-

Gummi Ammoniaci

Pulveris Rhei ana drachmam.

Misce, fiat lege artis pilulae ponderis generalium duorum.

Conspergantur Iride. Dentur ad vitrum.

Signetur: Visceral-Pillen, sechs bis acht Stück, oder so viele zu nehmen, daß sie dieöffnung fördern.

Kant nahm anfänglich indessen nur eine, und nie über fünf dieser Pillen. Auf Rathen des seligen Green hatte er einst täglich eine Messerspitze China zu sich genommen, bemerkte aber bald ein fieberhaftes Aussehen des Puffs, und gab daher diesen Gebrauch auf.

helt, vermogten nichts über ihn, und gegen seine Gründe dafür. Diese bestanden im Wesentlichen in der Bemerkung, die er gemacht haben wollte, daß der Mangel an Licht, Wangen, wo sie schon vorhanden sind, ihres Lebens anfähig, oder ihre Entstehung überhaupt unmöglich mache.

Kant schließ aus sehr guten Gründen, gegen die sonstige Sitte in Ostpreußen, unter Bettdecken, die nach Maaßgabe der Temperatur aus verschiedenartigen Stoffen, und in verschiedener Dicke angefertigt waren. Sein Schlafzimmer blieb beständig ungeheizt. Er pflegte selbst darüber zu klagen, daß, wenn er in das Bett stiege, er die kalte Feuchtigkeit des ihn umgebenden Leinens sehr merklich empfinde. Indessen konnte er sich nie recht von der Schädlichkeit dessen überzeugen, oder wollte es nicht, denn in dem, was ihm Gewohnheit geworden war, oder von ihm einmahl als Grundsatz aufgenommen war, nahm er selten eine Veränderung vor, es sey

vertrau, daß er selbst die Idee irgend eines Ganges rundes für sich mit Eobhaftigkeit auffaßte.

Bei den Beklopfungen, mit denen er im höhern Alter zu schaffen hatte, glaubte er auf jeden kleinen Anreiz der Natur achten zu müssen. Dies sowohl, als je zuweilige entgegen-
gesetzte Umstände, nöthigten ihn dann sein Schlafkammer auch in der Nacht zu verlassen. Um in diesem Fall weiterhin nicht im Finstern lange umhertappen zu dürfen, war er auf die Idee gekommen, einen Bindfaden mit dem einen Ende an einem Stuhle neben seinem Bette, mit dem andern aber an dem Schlosse der Thürbühse befestigen zu lassen. Ein Mittel, das in der letzten Zeit, da man ihn wahr-
scheinlich nicht mehr allein schlafen ließ, wohl un-
nötig geworden seyn mag. Früherhin war es das Ungewöhnliche thals, theils seine Schamhaftigkeit, was ihn den Entschluß un-
möglich machte, den Bedienten mit in seiner Stube schlafen zu lassen.

Wie weit seine Schamhaftigkeit ging, be-

weist auch folgender Vorfall. Einige Jahre schon vor seinem Ende, that er in seinem Hause einen Fall. Weil Schwindel und Müdigkeit Ursache davon waren, zog er einen Arzt zu Rathe. Dieser fand ein Lavement nöthig. Kant nahm es auf Zureden endlich, war hernach aber so unwillig drüber, daß er in starken Ausdrücken versicherte, es solle ihn Niemand mehr zu einem so unanständigen Hülfsmittel überreden.

Ueberhaupt war Kant ein Feind aller Arzneyen, und seine lange Gesundheit hatte ihn glücklicher Weise in die Lage gesetzt, ihrer auch nie zu bedürfen. Allen Aerzten kündigte er daher ihre einstmalige Entbehrlichkeit an, und verlangte an ihrer Stelle Diätetiker. Seine Pillen hielt er für kein Medicament, und gelang es in den letzten Jahren vor seinem Tode, ihm irgend ein Hausmittelchen zu empfehlen: so warf er es meistens nach ein Paar Tagen unwillig wieder weg, weil es ihm nicht schon geholfen habe. Es sollte sich

ihm augenblicklich als heilsam erproben. Von seiner letzten, mehrjährigen Kränklichkeit werde ich am Ende dieser Schrift sprechen. Hier will ich nur noch zweyer Umstände besonders gedenken.

Der erste ist, daß Kant, auch bey sehr warmem, ja heißem Wetter, wenigstens in seinen höhern Jahren, nie schwitzte. Er machte selbst, nämlich einen sehr wesentlichen Unterschied zwischen schwitzen und transpiriren. Wie das Letztere ein fortwährend nothwendiges Bedürfniß des Menschen ist, so sehr suchte er doch das Erstere zu vermeiden. Sobald er bemerkte, daß er schwitzig wurde, maßigte er seinen Schritt noch mehr, oder blieb so lange stehen, bis er merkte, daß die Anwendung dazu ihn verlassen habe. Doch auch ohne alle Bewegung schwitzet ein Anderer wohl bey sehr warmem Wetter. Kant aber war soweit davon entfernt, daß, wenn er, was einige Mal geschah, uns sehr zu einer solchen Jahreszeit acht Tage lang getragenes Hemde zeig-

es, auch nicht unter den Armen sichtbar eine Spur des Schwitzens wahrzunehmen war. Eine Erschütterung, die selbst das dem trocknen Körperbau des Mannes anstehen mußte.

Ein zweyter hier zu bemerkender Umstand ist, daß Kant auf einem, eben nicht sehr noch gehörig erhellten, dem linken Auge, nur wenig sah, wodurch aber behauptete, er entsehe sich nicht ganz wohl, als er eben auf diesem Auge lebte, so wohl, als auf dem andern gesehen habe. Er schloß dies einer Ausdehnung des Sehnetzes zu, und wirklich verworf er dieses Auge zuweilen, welches eine gewisse Schwäche desselben zu vernathen schien. Das Gefühl dieser Schwäche war denn auch wohl die Ursache, daß er eben so warmen Rathseil an den Debatten nahm, die man vor einigen Jahren, über Blasse und Schwärze der Lettern, über den Gebrauch türkischer oder lateinischer Schrift, so wie über hellwärtiges oder graues Papier beim Druck der Bücher führte. Von der mündlichen Unterhal-

zung insbesondere verfertete er sich oft in sehr starken Ausdrücken über das zu Mode werdende graue Papier und den nicht immer gewöhnlichen bleichen Druck.

Was Kant's Kleidung betraf, so ist ihrer Erwähnung auch schon öffentlich erwähnt, und zwar auf eine Weise, aus der man auf eine barocke Beschaffenheit derselben schließen möchte. Das war aber gar nicht der Fall, und machte Kant auch keineswegs Moden mit, was ihm auch schon als fünfzigjährigem Manne schlecht würde angestanden seyn; so war sein Anzug doch immer sehr anständig, reinlich, und fiel selbst in seinem Zuschnitte nicht im Geringsten auf. Man sah es Kantem noch in seinem Alter an, daß er in seinen jugendlichen Zeiten wirklich auf Eleganz im Außern mußte gehalten haben, und das soll in der That der Fall gewesen seyn. Seine Mobilien verriethen dies weniger. Nichts war eigentlich gewählt. Bey Allem war nur auf den zu machenden Gebrauch gesehen. Aber schlecht war

in keiner Art nichts, wenn auch die Formen mit unser altfränkisch waren. Von seinen Freunden war er überzeugt, daß sie ihn besuchten, und über ihm die geringfügigen Umgehungen vergaßen würden; genug, daß er dafür sorgte, daß keine Unreinlichkeit oder irgend ein anderer Uebelstand ihren gebildeten Sinn beleidige.

Gewöhnlich sah er in der letzten Zeit täglich zwei Tischfreunde bey sich, selten einen allein, und wenn dies der Fall war, so hatte er seine Ursachen dazu. Aber ein seltener Fall war es auch, daß er fünf oder noch ein Paar Freunde mehr zu sich lud. Indessen geschah es zuweilen doch. Pünktlich um ein Uhr wurde zu Tische gegangen, und er schmollete, wenn seine Freunde nicht genau zu der Zeit bey ihm waren. Kam aber ein nicht ausdrücklich Eingeladener um die Zeit zu ihm, und trug sich ihm zum Tischgenossen an, wie das einmahl, der selige Professor Mangel-

dorf that: so gerieth er in Verlegenheit, die in ungeschminkten Ausdrücken die Anweisung ablehnte.

Kant war klein von Statur und zart gebildet. Fast hatte, wenigstens in den höhern Jahren des Alters sein Kopf einen zu großen Umfang gegen seinen zusammengesunkenen und dünnen Körper. Seine Brust war, wie ich schon oben bemerkte, und er selbst in seinem gedruckten Selbstschreiben an Herrn Geheimenrath Hufeland sagt, sehr eingebogen. Dagegen trat die rechte Seite des Rückens, ohne einen wirklichen Buckel zu bilden, etwas hervor. Das Letztere war auch wohl erst in seinem Alter merklicher geworden, denn Leute, die ihn in seiner Jugend gekannt haben, behaupten einstimmig, daß seine Gestalt und sein Ansehn damals sehr angenehm und fein sollen gewesen seyn.

Er selbst setzte einigen Werth auch bey andern Menschen auf ihre äußere Gestalt, so wist dagegen eine gewisse Häßlichkeit ihm, wenn

nach nicht immer für die Dauer, anstößig war. Es geschah es, daß ein Reisender von einer nicht gar angenehmen Bildung ihn einst im Dämmerlichte des Abends, und zwar zum ersten Mahl besuchte. Der Mann war enthusiastisch von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er ergriff seine Hand und, uneingedenk, daß der alte, schwächliche Mann vielleicht sehr empfindlich seyn könne, drückt er sie mit Inbrunst. Rast, denn eine solche Wärme nicht nur in jedem eignen Falle ganz fremde, und der allen starken Ausdrücken der Empfindung abgeneigt war, konnte nicht Worte finden, den unangenehmen Eindruck dieser Zusammenkunft zu schildern. Nachdem er aber, bey einem längern Aufenthalte jenes Reisenden in Königsberg, mit diesem bekannter geworden war, lernte er seine Toleranz schätzen, und hatte ihn gerne um sich.

Kant sah so manchen seiner Freunde vor sich aus dem Leben gehen. Ein Mann, wie er, hatte es gelernt, sich in solchen Fällen in

den Befehl der Nothwendigkeit zu schließen, und sich nicht mit nutzloser Betrübniß gegen sie aufzulehnen. Uebrigens hätte es Manchem scheinen dürfen, als wären die Grundsätze bey ihm zu einer gewissen Gleichgültigkeit übergegangen; denn des Todes jener Männer wurde nur selten gedacht, und ihre Krankheit nur selten erwähnt, daß ich so sage, in nähere Betrachtung gezogen.

Das einzelne Leben, welches Kant von jeher geführt hatte, und seine eingeschränkten Bedürfnisse, ließen ihn manches in dem Leben anderer Menschen entweder ganz übersehen, oder doch aus einem minder bedeutenden Gesichtspunkte auffassen. Im entgegengesetzten Falle bin ich überzeugt, würde man die edeln Handlungen noch ungleich mehrere, als ich von ihm aufführen können. Eben jener Umstand aber war auch Ursache, daß ihm manche häusliche Mühseligkeit, besonders im höhern Alter, so schwierig schien, daß er sich seiner Freunde dann zu ihrer Befestigung bediente,

auch wohl an die Gattinnen derselben dabey appellirte.

Kant hatte, ohne zu tadeln, ein hübsches Capital gesammelt. Es war dies aber nur bey seiner Lebensweise möglich, denn weder seine Stelle war sehr einträglich, noch der Gewinn seiner Schriftstellerey von besonderer Bedeutung, so viel er auch geschrieben hatte, und seine Werke weggekauft wurden. Bey seiner Reinlichkeit und Accurateffe hielten seine Kleidungsstücke lange vor. Bücher bekam er in Menge von den Verfassern zum Geschenke, und was er sonst lesen wollte, damit versorgten ihn die Buchhändler seiner Vaterstadt sehr gern, welchen er die gelesenen Bücher nach beendigter Lectüre wieder zuschickte. In frühern Zeiten hatte er, da er so oft in Gesellschaften war, selten, für seinen Tisch sorgen dürfen. In spätern Zeiten war dies freylich nöthiger. Aber in der Regel befanden sich immer nur drey frugale Schüsseln auf seinem Tische, eine Rindfleischsuppe nämlich mit Graupen,

pen, worauf das Fleisch selbst mit Senf genossen wurde, und dies an einem Tage, wie an dem andern, wobey sich Kant die Suppe durch Semmelschnitte breyartiger zu machen suchte. Dann folgte Gemüse und endlich ein Braten oder geschmortes Fleisch, im Sommer auch noch ein Nachtisch von Beeren oder Obst, nebst Butter und englischem Käse. Dabey wurde rother und weißer leichter französischer Wein gegeben, und Kant sah es gern, daß seine Gäste es sich schmecken ließen, ja schmolzte wohl gar, wenn sie hinter seinen Wünschen zurückblieben. Sein eigener Appetit war gut, um so mehr, da er außer seinen beyden Tassen Thee nichts bis zu Mittage genoß. Erst in den Zeiten seines Uebelbefindens fing er an die Probe auch mit andern Getränken zu machen, ob sie ihm vielleicht zuträglich seyn würden, z. B. mit Maderawein und Porterbier, womit ihn seine Freunde versorgten, und mit Rum, den er zum Wasser mischte. Von dem

Allen wurde aber immer nur sehr wenig genossen.

Verlassen wir indessen, um nicht zu sehr ins Kleinliche zu verfallen, den Mann in seinen Häuslichkeiten; um noch etwas von seiner Correspondenz zu sagen. Es läßt sich leicht denken, daß ein Mann von seinem Rufe mancher Zudringlichkeit blosgestellt war. Wenn sich indessen Buchhändler zu Verlegern seiner Schriften erbieten, Väter durch ihn Hofmeister für ihre Söhne zu erhalten wünschten, junge Männer seine Protection suchten, und angehende Gelehrte seine Belehrung verlangten, so fällt das eben nicht auf. Aber ganz fremde, ihm, unbekannte Personen, verlangten, oft sogar mit Ungestüm und wiederholter Beantwortung ihrer chimärischen Einfälle, Beyhülfe in Bedrängnissen, Entscheidung darüber, ob sie ihren Kindern die Blattern sollten inoculiren lassen, Trost in unglücklicher Liebe, und ähnliche Dinge. Hier ein Paar solcher Briefe und im Auszuge.

Unter dem 26ten December 1794 schrieb ein Doctor der Arzneykunde, dessen Name nichts zur Sache thut, und den zu nennen in jedem Falle sehr indiscret seyn würde, folgenden Brief an Kant:

„Mein lieber Herr Professor! Herrn Kants Vernunft Glaube ist ein von aller Hoffnung ganz reiner Glaube. Herrn Kants Moral ist eine von aller Liebe ganz reine Moral.

„Nun entsteht die Frage: In welchen Stücken unterscheidet sich der Glaube der Teufel von dem Glauben des Herrn Kant's? — Und in welchen Stücken unterscheidet sich die Moral der Teufel und die Moral des Herrn P. Kants?

Das war für dieses Mal der ganze Brief. Aber unter dem 30ten März des nächsten Jahres erfolgte ein zweyter, des Anfanges:

„Wissen — und Wollen — und Können — und Thun — Der Unterschied ist groß. „Von diesen vier Sachen halt ich das Letzte

„für das Beste. Unfre unendlich kleine
 „Vernunft kommt ganz unwissend aus Mut-
 „terleibe — Sie aber sprechen von der Ver-
 „nunft, als ob dieselbe eine Vielwissenheit
 „mitbrächte aus Mutterleibe. Meine Ver-
 „nunft ist ein unwissender Schüler der Erfah-
 „rung und der Offenbarung — meine Ver-
 „nunft ist eben kein unfleißiger Schüler gewes-
 „sen der Erfahrung und der Offenbarung —
 „meine Vernunft hat ein bißchen Sprache ge-
 „lernt ein bißchen Rechnen — ein bißchen von
 „den 3 Naturreichen — ich habe auch ein biß-
 „chen von der Sternkunde gelernt — in An-
 „sehung der allgemeinen Weltgeschichte bin
 „ich auch nicht ganz unwissend geblieben —
 „Von allem diesem Wissen hab ich nichts
 „mitgebracht aus Mutterleibe.“

Dann heißt es weiter:

„Sie schreiben in Ihrer Moral S. I. „„Es
 „„ist überall nichts in der Welt, ja über-
 „„haupt auch außer derselben zu denken
 „„möglich, was ohne Einschränkung für

„gut könnte gehalten werden, als allein
 „ein guter Wille!“ — „Allein ein guter
 „Wille! Ich habe mich sehr verwundert
 „über diese Worte. — Ich mache mir eine
 „Ehre draus ein Nachbeter zu seyn Moses
 „und der Propheten, der Evangelisten und der
 „Apostel — ich kann mich aber unmöglich über-
 „winden ein Nachbeter dieser Worte zu seyn.“

Und dann endlich noch:

„Wer das allgemeine und oberste Prinzip
 „der Sittlichkeit nicht unterscheiden kann,
 „der hat keine gesunde Vernunft. Wer kei-
 „ne gesunde Vernunft hat, dessen Wille
 „kann unmöglich das oberste gesetzgebende
 „Prinzip der Sittlichkeit seyn. — Die Au-
 „tonomie des Willens eines solchen Men-
 „schen, der keine gesunde Vernunft hat,
 „kann unmöglich das oberste Prinzip der
 „Sittlichkeit seyn. Gott hat ganz gewiß
 „eine gesunde Vernunft. Gottes Gesetzge-
 „bung ist demnach für mich das oberste Prin-
 „zip der Sittlichkeit, u. s. w.“

In einem dritten Briefe endlich desselben
Verfassers heißt es:

„Ich freue mich, daß ein Gott ist! Ich

„freue mich, daß er so gütig ist, als er ist!

„Sich freuen, daß ein Gott ist, sich freuen,

„daß er so gütig ist, als er ist; das ist die

„allererfreulichste Menschenpflicht.“

und dann weiter:

„Die Thiere haben keine Vernunft. Der

„Mangel der Vernunft ist die Ursache, daß

„die Thiere sich nicht darüber freuen kön-

„nen, daß ein Gott ist, sie können sich nicht

„darüber freuen, daß Gott so gütig ist, als

„er ist. Es ist mir aber unbegreiflich, was

„die Ursache seyn mag, daß mein vernünfti-

„ger Bruder Immanuel Kant nicht eben so

„wohl, als ich, sich darüber freuen kann,

„oder sich nicht darüber freuen will, daß

„Gott so gütig ist, als er ist.“

Und für solche Briefe mußte Kant ge-
weihn hin noch das Postgeld bezahlen. Kein
Wunder, wenn er endlich verdrüsslich ward,

und den, doch nie ausgeführten, Entschluß faßte, keine andere Briefe, als die, deren Verfasser er aus dem Siegel und der Aufschrift erkannte, anzunehmen.

Hier nur noch ein Brief von einem Frauenzimmer aus dem südlichsten Deutschlande.

„Großer Kant.“

„Du rufe ich wie ein Gläubiger zu deinem Gott um hilf, um trost, oder um beiseid zum tod, hinlänglich waren mir deine Gründe in deinen Werken vor das künftige seyn, daher meine Zuflucht zu dir, nur vor dieses leben fand ich nichts, gar nichts, was mir mein verlorntes Gut ersetzen könnt, den ich liebte einen gegenstand, der in meiner Anschauung alles in sich faßt, so das ich nur vor ihn lebte er vor mir ein Gegensatz das übrige, dan alles andere schien mir ein tand und alle Menschen waren vor mich wie auch wirklich wie ein gewasch ohne inhalt, nun diesen gegenstand hab ich durch eine langwirrige lug belei-

„digt, die ich ihn jetzt entdeckte, doch war
 „für mein Karakter nichts nachtheiliges dar-
 „in enthalten, daß ich habe kein laster in
 „meinen leben zu verschweigen gehabt. Doch
 „die lug allein war ihn genug, und seine
 „liebe verschwand, er ist ein Ehrlicher Mann,
 „darum versagt er mir nicht Freundschaft
 „und treu, aber dasjenige innige gefühl
 „welches uns ungerufen zu einander führte
 „ist nicht mehr. o mein Herz springt in
 „tausend stük, wenn ich nicht schon so viel
 „von ihnen gelesen hätte, so hätte ich mein
 „leben gewis schon mit gewalt geändert. so
 „aber haltet mich der schlus zurück den ich
 „aus ihrer lehre ziehen mußte, daß ich nicht
 „sterben soll, wegen meinen quelenden leben,
 „sondern ich soll leben wegen meinen
 „daseyn. nun setzen sie sich in meine lag
 „und geben sie mir trost oder Verdamung.
 „metaphisik der Sitten hab ich gelesen samt
 „den kategorischen imperativ. hilft mir nichts.
 „meine Vernunft Verlaßt mich wo ich sie.

„an: besten brauch. eine antwort ich be:
 „schwöre Dich, oder du laust nach deinen
 „aufgesetzten imperatif selbst nicht handeln.“

„die adres an mich ist M. H. in R—“

„a R——, bey der Bleyweis Fabrik ab:
 „zugeben.“

„wen sie es lieber den Reinhold zuschicken
 „wollen“

„weil die Kosten da doch nicht so groß sind.“

Anwendungen von diesem Briefe lassen sich auf mancherley Weise machen, und wäre er zu Kant's Lebenszeit öffentlich bekannt geworden, so zweifle ich nicht, daß man in Schriften à la Gundiibert dies würde geltend gemacht haben. Ist indessen ist Kant todt, und so, glaube ich, wird die ernstere, und gleichmäthigere Würdigung seiner Verdienste sich keine Anwendung davon erlauben, die nur, auch im bloßen Scherze, zu unwürdig seyn würde.

Fremde Durchreisende, die Kanten ehedem besuchten, stimmten mit den Einheimis-

schen in dem Gesändnisse überein; daß er auch in der Unterhaltung ein interessanter Mann sey. Späterhin wurden ihm dergleichen einmalige und kurze Besuche lästig, einmal wohl daher, weil er fühlte; daß er sich bey denselben nicht mehr in der Art produciren könne, als ehedem; für das Andre aber auch daher, weil es ihm nun schon lästig wurde, gerade in die Gespräche zu enttiren, in welche die Reisenden ihn gewöhnlich verflochten, weil sie dabey von nichts besser ausgehen zu können glaubten, als von seinen eignen Schriften, die in den letzten Jahren ihm selbst fremde geworden waren. Auch die Convenienzformen, die er im Aeußern gegen dergleichen Besuche annehmen zu müssen glaubte, und über deren Mangel, wie er überzeugt war, seine Freunde hinwegsehen, fielen ihm lästig. Mit einem Worte, in dieser Periode seines Lebens sah er Reisende ungerne.

Auch gegen diese kam er dann bald auf die gewöhnlichen Gegenstände seiner damaligen

Unterhaltung. Sie betraf dann jenes oben erwähnte Mittel gegen die Wanzen, das er nicht genug anpreisen und den Ursachen seiner Wirksamkeit nach aus einander setzen konnte. Oder er redete von den Schußblättern, gegen die er, wie gegen die Blatternimpfung überhaupt eingenommen war. Von jenen behauptete er, welche Furcht auch Andre geäußert haben, sie könnten, um mich keines eignen Ausdrucks zu bedienen, eine gewisse Bestialität in die Menschennatur übertragen. Die Impfung überhaupt aber betrachtete er in den letzten Jahren, als eine wahrscheinlich schädliche Annahme, da sich die Vorsehung der Blattern und des Kruges, als zweyer großen Mittel zu bedeutenden Zwecken zu bedienen scheine. Aeußerungen, die zu auffallend seyn würden, wenn man sie nicht als Beweise der Schwäche in seinem hohen Alter annehmen müßte, die ich aber zu oft aus seinem Munde gehört habe, und gegen die so wenig andre

Argumente angehört wurden, daß ich glaube eben deshalb sie hier anführen zu müssen.

Auch sprach er zuweilen von historischen Ereignissen, die er erlebt hatte, erzählte sie über meistens nach einer Ansicht, die er sich selbst gleich Anfangs mogte gemacht haben, ehe noch bestimmtere Nachrichten darüber an ihn gelangt waren, die dann aber, wenn sie das Publikum erhielt, meistens nicht mehr im Stande waren, ihn in einen andern Gesichtspunkt zu stellen. So trug er z. B. die Geschichte des Todes der Kaiserin Catharina II. von dem er eine Zeit hindurch oft sprach, mit Umständen vor, die nichts weniger als historisch richtig waren. Man that dann am besten, sich das schweigend in der Art von ihm erzählen zu lassen, weil eine Berichtigung ohne Erfolg war, und man zuweilen am nächsten Tage die Sache dennoch nicht im Geringsten anders, als Tages vorher erzählen hörte.

Daß Kant an der französischen Revolution, wie alle andere denkende und nicht den-

kende Männer sehr warmen Antheil nahm, kann man sich leicht vorstellen. Sie machte einen der wesentlichsten Gegenstände der täglichen Unterhaltung aus, und seine Urtheile über einzelne Ereignisse bey derselben, so wie die Gründe seiner Erwartungen und Hoffnungen, waren scharfsinnig und consequent. Natürlich indessen fiel Manches anders aus, als er gedacht hatte, und da hielt es denn wieder sehr schwer für ihn seine Voraussetzungen gegen historische Thatfachen auszutauschen. Aegypten z. B. war schon geraume Zeit in den Händen der Franzosen, bevor er sich davon überzeugen konnte, daß Bonaparte nicht nach Portugall, und zur Eroberung dieses Königreiches, wie er es unfehlbar erwartet hatte, abgefertigt sey.

Bey weitem am gewöhnlichsten aber sprach er von einer, in ihrer Entstehung und Natur, seinem eignen Geständnisse nach, ihm selbst unbekannten electrischen Luftbeschaffenheit. In einem der ersten neunziger Jahre

des letzten Jahrhunderts, wenn ich nicht irre, trafen aus mehreren Gegenden Europa's, selbst in den Zeitungen, Nachrichten zusammen, nach denen man ein häufiges Hinsterben der Rassen wahrnahm. Etwas ähnliches wollte man auch hin und wieder an den Vögeln bemerkt haben. Der Recensent eines naturhistorischen Werkes in der Jenaer Allg. Litt. Zeit. um jene Zeit, muthmaßte, es könne vielleicht als Ursache eine gewisse besondre electricische Disposition der Luft jener Mortalität unter den Thieren zum Grunde liegen. Diese Idee faßte Kant auf, und da um dieselbe Zeit sein eignes Uebelbefinden den Anfang nahm, so war er bald auf die Vermuthung geleitet, auch daran sey jene electricische Luftbeschaffenheit Schuld. Selbst die Krankheiten anderer Personen wurden nun auf ihre Rechnung geschrieben, doch mit Ausnahme derer, von denen er wußte, daß sie Bier tranken, welches er

nie zu sich nahm *), und daß er schon für sich allein, als eine hinlängliche Quelle der Krankheit und des Todes betrachtete. Ist rührte Alles beynahe von der Lustelectricität her, und der Himmel mochte durchweg heiter, oder auf irgend eine Art bewölkt seyn, immer war er für ihn gleichmäßig ein Verkünder jener dem Lebens, wenigstens dem Gesundheitsprincip nachtheiligen atmosphärischen Disposition. Nur von einer Umänderung derselben erwartete er seine Genesung.

An diese Unterhaltung aber schloß sich die über sein körperliches Befinden an. Seine täglichen Klagen waren hauptsächlich gegen den fortwährenden Druck auf dem Kopfe oder Kopfschmerz, und gegen die Blähungen, wie er sagte, über dem Magentmunde, gerichtet. Zuweilen äußerte sich bey ihm auch ein gewisser Unmuth darüber, doch zerstreute sich

*) Die Rede ist hier von gewöhnlichem Bier. Selbst das Porterbier trank Kant nur aus Spiegeläsern, und kurze Zeit.

dieser bald im Gespräche. Der erste Anfang seines krankhaften Befindens bestand in einem Anschwellen der Füße, was sich nie recht gab, dem aber durch Umwickelungen vorgebeugt wurde. Jene Beschwerden waren die einzigen, über die er klagte, aber wie sehr sie ihn mitnahmen, konnte man aus dem, was er davon sagte, schließen, wenn man sie ihm auch nicht eben immer anzusehen im Stande war *).

Gern

*) Kant hatte in seinem Schreiben an Herrn Geheimenrath Hufeland, das Abstrahiren von krankhaften Gefühlen, als das vorzüglichste Mittel aufgeführt, dessen er sich selbst gegen seine Leiden bediente. Garve schrieb ihm darauf, er mache es anders, indem er auf seine Leiden merke und sie beachte. Dadurch würden sie, wie er bemerkt habe, erträglicher für ihn. Dabey that er nun im Ganzen nur das nähmliche, was Kant that. Indem er nähmlich seine Leiden gewissermaßen außer sich zum Objecte des Nachdenkens machte, abstrahirte er auch von dem schmerzhaften Gefühle, das sie erregten. Bey diesem Verfahren indeß war der Erfolg sicherer, und diese Art der Abstraction anhaltender. Kanten hingegen mußte erst das Gefühl seiner Leiden jedesmahl an die Nothwendigkeit der Abstraction erinnern. Die Ansicht beyder aber ihres Verfahrens, so

Gerne gestehe ich es, als Laye in der Arzneykunde, in Betreff der Ursachen jener Uebel, an denen Kant litten, keine Stimme zu haben. Indessen wird man es mir verzeihen, wenn ich als Augenzeuge, und zum Theil aus ähnlichen Erfahrungen, hier meine mir sehr wahrscheinlichen Vermuthungen darüber äußere, um so mehr, da es selbst in den gebildeten Ständen der Leute so viele giebt, die bey der Nachricht von Kant's großer Schwäche in seinen letzten Lebensjahren, dieselbe für eine natürliche Folge seiner Kopfarbeiten halten, ja, wohl noch gar aus ihr Folgerungen herzlehen, die einer Anklage alles menschlichen Denkvermögens, oder der Menschennatur überhaupt ähnlich sehen.

Meiner Meynung zufolge war die erste und hauptsächlichste Ursache des krankhaften Befindens Kan'ts gegen das Ende seines Lebens,

wie die Modification der Anwendung eines und desselben Mittels, charakterisirt die Verschiedenheit jener Männer auf eine meinen obigen Aeußerungen gemäß Art.

sein Alter selbst, und eine gewisse Atonie oder Schwäche, die sich bey seinem zarten Körperbau stärker, empfindlicher, aber daher äußern mußte, weil jener Körper vorher noch von keiner Krankheit war angegriffen worden, der eintretenden Schwäche also eine längere Gegenwehr entgegensetzte. Wäre dies indessen die einzige Ursache gewesen, so würden wir in Kant nichts weiter gesehen haben, als was wir in jedem andern alten Manne gewahr werden, sein Zustand würde von dem, in welchem sich andere hinfallige Greise befinden, nicht verschieden gewesen seyn. So kommen nun aber noch andre Umstände hinzu, die seine Lage verschlimmerten.

Dahin zähle ich zuvörderst den Mangel an Bewegung in den letzten Jahren, an die er ehedem so sehr gewöhnt war. Eine solche Abänderung, die fast zu plötzlich eintrat, konnte nicht anders, als höchst nachtheilig wirken. Veranlassung dazu gab ihm eben seine vorhin erwähnte Idee von einer besondern Lustbe-

schaffenheit, deren schädlichen Einfluß er am sichersten dadurch zu vermeiden hoffte, daß er zu Hause blieb, und die Stube hütete. Machte er etwa einmahl, auf vieles Zureden seiner Freunde, einen Versuch, sich in die Luft zu begeben: so wirkte sie freylich merklicher auf ihn, da er sich ihrer entwohnt hatte, und dann glaubte er einen neuen Beweis ihres schädlichen Beschaffenheit erhalten zu haben, der ihn dann für lange Zeit wider gegen alle ähnlichen Zumuthungen seiner Freunde taub machte.

Dieser sehr veränderten Lebensart aber passete er nun nicht, wie es hätte geschehen sollen, seine Nahrungsmittel an. Diese blieben vielmehr ganz die nämlichen, die sie ehedem gewesen waren. Auch in dieser Periode seines Lebens waren, wie vormahls, ein Einsenbrey, ein mit Bauchspeck zugerichteter Pastinakken, ein pommerischer Speckpudding, und ein Pudding von weißen Erbsen mit Schweinesfüßen seine Lieblings Speisen. Eine

Nahrung: dieser Art bey einer sitzenden Lebensart konnte nur Verstopfungen erzeugen, an denen er dann auch anhaltend litt. Da er diese aber weder durch eine Bewegung noch durch Lavements, oder innere Mittel heben wollte: so suchte er der Natur das, wozu sie sich nicht von selbst und freywillig verstand, durch Anstrengungen abzuwingen. Daher kam es, daß er nicht selten von den öftern Ausleerungen sprach, mit denen er, so geringfügig sie waren, in seiner Idee doch sehr zufrieden war. Die natürliche Folge solcher Anstrengungen aber war ein starker Zubrang des Blutes nach dem Kopfe, der hier eine fühlbare Schwäche und Krämpfe erzeugen mußte, so wie ein Hinaustreiben der Blähungen, die nun freylich in der Nähe des Magenmundes ihren sehr beschwerlichen Sitz nahmen, und von denen er sich, auf eine nicht minder nachtheilige Weise, durch ein, meistens erzwungenes Aufstoßen, Ruckus, wie er sagte, zu befreien suchte.

Unsehlbar nachtheilig für den Kopf wirkte aber auch noch eine andre Gewohnheit, die in der Art bey ihm zum Grundsatz geworden war, daß er ihr sogar eine Stelle in seinem Sendschreiben an Hrn. Geheimenrath. Hufeland angewiesen hat. Dagt sowohl *), als im Gespräch, empfahl er die Gewohnheit, die Luft allein durch die Nase einzuziehen, oder das Athmen durch die Nase, als ein sicheres Mittel gegen den Schnupfen, ja er hätte auch sagen können, gegen den Husten, und er beobachtete das selbst so treu, daß er, wie er versicherte, sogleich in der Nacht erwachte, wenn der Mund sich etwa eröffnete, um Theil am Athmen zu nehmen. Da auch ich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts sehr viel vom Schnupfen litt: so befolgte ich seinen Rath, und erzwang mir, nicht ohne unsägliche Anstrengung, einen freyen Luftzug durch die Nase, und es gelang mir den Schnupfen dadurch zu entfernen. Natürlich blieb ich dieser Sitze

*) G. Streit der Facultäten. S. 192. n. f.

Nahrung dieser Art bey einer sitzenden Lebensart konnte nur Verstopfungen erzeugen, an denen er dann auch anhaltend litt. Da er diese aber weder durch eine Bewegung noch durch Lavements, oder innere Mittel heben wollte: so suchte er der Natur das, wozu sie sich nicht von selbst und freywillig verstand, durch Anstrengungen abzuwingen. Daher kam es, daß er nicht selten von den öftern Ausleerungen sprach, mit denen er, so geringfügig sie waren, in seiner Idee doch sehr zufrieden war. Die natürliche Folge solcher Anstrengungen aber war ein starker Zudrang des Blutes nach dem Kopfe, der hier eine fühlbare Schwäche und Krämpfe erzeugen mußte, so wie ein Hinaustreiben der Blähungen, die nun freylich in der Nähe des Magenmundes ihren sehr beschwerlichen Sitz nahmen, und von denen er sich, auf eine nicht minder nachtheilige Weise, durch ein, meistens erzwungenes Aufstoßen, Mustus, wie er sagte, zu befreien suchte.

Unsehlbar nachtheilig für den Kopf wirkte aber auch noch eine andre Gewohnheit, die in der Art bey ihm zum Grundsatz geworden war, daß er ihr sogar eine Stelle in seinem Sendschreiben an Hrn. Geheimenrath. Hufeland angewiesen hat. Darg (sowohl *), als im Gespräch, empfahl er die Gewohnheit, die Luft allein durch die Nase einzuziehen, oder das Athmen durch die Nase, als ein sicheres Mittel gegen den Schnupfen, ja er hätte auch sagen können, gegen den Husten, und er beobachtete das selbst so treu, daß er, wie er versicherte, sogleich in der Nacht erwachte, wenn der Mund sich etwa eröffnete, um Theil am Athmen zu nehmen. Da auch ich in den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts sehr viel vom Schnupfen litt: so befolgte ich seinen Rath, und erzwang mir, nicht ohne unsägliche Anstrengung, einen freyen Luftzug durch die Nase, und es gelang mir den Schnupfen dadurch zu entfernen. Natürlich blieb ich dieser Sitze

* G. Streit der Facultäten. S. 192. u. f.

nun tren, obwohl mit vieler Mühe vorzüglich in der strengen Kälte. Nicht lange indessen hatte ich sie befolgt, als auch ich Kopfschmerzen und Schwindel bekam. Weil ich nicht gleich drauf fiel, daß jene Gewohnheit Ursache dieser Uebel sey, so setzte ich sie tief in den Winter hinein fort, und Kopfschmerz und Schwindel wurden ärger. Endlich glaubte ich den Grund entdeckt zu haben, und kehrte nun dazu zurück, auch dem Munde seinen Antheil am Athmen zu lassen. Kaum hatte ich das gethan, als ich mich sehr erleichtert fühlte, und am Ende immer mehr genas. Jeder künftigen Anwendung des Schnupfens beugte ich durch die Diät und Stärkung vor, dem Husten aber habe ich dadurch vorgebauet, daß ich mir auch nicht die Befriedigung des geringsten Anreizes zu demselben gestatte. Das letztere gelang mir in der Art, daß, als hier im Winter vor zwey Jahren mehrere Erwachsene am Reizhusten litten, und ich, wie ich bey einem einzigen Aufhusten in der Nacht erfuhr,

gleichfalls von ihm befallen war, ich ihn dennoch allein durch Abstraction, verbunden mit dem unerschütterlichsten Widerstande gegen jeden Netz dazu, auf das vollkommenste besiegte, ohne weiter irgend eines andern Mittels zu bedürfen.

Läßt es sich erwarten, daß jenes höchst mühsame, mit unbefreiblicher Anstrengung verbundene Nehmen durch die Nase, auf eine andre Weise bey Kant werde gewirkt haben? Schwerlich! und ich thue daher wohl keinen Fehlschlag, wenn ich demselben auch einigen Antheil an der Kränklichkeit in seinen letzten Jahren zuschreibe. Ich theilte Kantem meine gemachten Erfahrungen darüber mit, aber vergeblich! Meinen Gründen setzte er die Einwandung entgegen, dem könne unmöglich so seyn.

Doch, seine Leiden sind beendet! Er ruht des Friedens tiefen Schlaf, aber der Genius der Menschheit trägt ihn zur Unsterblichkeit fort.

Was ich hier bestimmt von und über Kant gesagt habe, ist vollkommen wahr, und meiner Ueberzeugung gemäß. Durch die Jahre 1786 bis 1789 bin ich sein Schüler gewesen. Als ich von meiner Reise nach Holland und Deutschland zurückkehrte, ward ich in den Jahren 1792 und 1793 sein Tischgenosse, so wie ich dies auch nach meiner Wiederkehr aus Russland durch die Jahre 1795 bis 1801, als zur Zeit meiner Versetzung an meinen gegenwärtigen Aufenthaltsort, gewöhnlich zwey Mahl in der Woche war. Die beyden letzten Lebensjahre des großen Mannes überlasse ich denen zu beschreiben, die Augenzeugen derselben waren. Ehrwürdig wird mir die Stunde des letzten Abschiedes von ihm seyn, und meinem ältesten Sohne, den er damals segnete, möge sie eine würdige Veranlassung werden, wenn auch lange nicht so berühmt, so doch nicht minder rechtschaffen zu werden, als der segnende Greis es war.

Da mehrere Lebensbeschreibungen Kant's bereits angekündigt sind, so konnte ich meinen Ansichten wohl eine freyere, wenn man will, aphoristische Form geben, die ich für die anpassendste in Hinsicht auf meinen Zweck hielt.

ich schon oben erwähnte, sich wörtlich in einem Schreiben des Pastor Kant vorfindet. Mehrere Briefe dieses Mannes sind noch vorhanden, und er erscheint darin als ein wackerer, sehr herzlicher, aber auch viel rascherer Mann, als sein Bruder es war.*). Er hatte im Jahr 1773 geheurathet, und daß von nun an wenigstens eine große Verschiedenheit in der Thätigkeit beider Brüder eintreten mußte, war sehr natürlich. Freylich ist dies mehr äußere, zufällige Verschiedenheit, aber, daß sie auch im Innern Statt fand, glaube ich schon aus der Möglichkeit eines solchen Schrittes von Seiten des jüngern Bruders, in solche Verhältnisse zu treten, abnehmen zu dürfen. Unserer Kant wäre ein Schritt dieser Art, wenn ich sein ganzes Wirken und Seyn betrachte, wahrscheinlich ganz unmöglich gewesen. Aber

* *) Gerne ließe ich hier ein Paar dieser Briefe abdrucken. Aber ich darf dem Publikum die Hoffnung machen, daß es dergleichen interessante Stücke seines Briefwechsels, insbesondere aber des litterarischen, in einer besondern Sammlung erhalten werde.

Der Verfasser redet S. 19 u. f. von Kant's Brüder, dem Prediger in Eurland, und findet eine auffallende Aehnlichkeit desselben mit unserm Berewigten. Da er hies bey von den zu Königsberg im Jahr 1802 erschienenen Fragmenten aus Kant's Leben, als aus seiner einzigen Quelle ausgeht; so konnte er süglich nicht anders urtheilen, und wirklich besaßen beyde Brüder eine sehr ähnliche Energie, ein sehr ähnliches Selbstgefühl, welches aber bey der langen und fortwährenden Entfernung, in der sie lebten, bey der jugendlichen Spannung, der zufolge jeder sich einst seinen eignen Gang gehen zu können ambitioniren mochte, und bey der literarischen Thätigkeit, in der Einer wie der Andre lebte, nicht ganz dazu geeignet war, sie ihre natürliche Verbindung in der Art cultiviren zu lassen, wie es sonst wohl geschehen seyn würde. Es verging zuweilen eine Reihe von Jahren, in der beyde Brüder keine Briefe mit einander wechselten; ein Ausdruck, der, wie

ich schon oben erwähnte, sich wörtlich in einem Schreiben des Pastor Kant vorfindet. Mehrere Briefe dieses Mannes sind noch vorhanden, und er erscheint darin als ein wackerer, sehr herzlich, aber auch viel rascherer Mann, als sein Bruder es war*). Er hatte im Jahr 1773 geheurathet, und daß von nun an wenigstens eine große Verschiedenheit in der Thätigkeit beider Brüder eintreten mußte, war sehr natürlich. Freylich ist dies mehr äußere, zufällige Verschiedenheit, aber, daß sie auch im Innern Statt fand, glaube ich schon aus der Möglichkeit eines solchen Schrittes von Seiten des jüngern Bruders, in solche Verhältnisse zu treten, abnehmen zu dürfen. Unserer Kant wäre ein Schritt dieser Art, wenn ich sein ganzes Wirken und Seyn betrachte, wahrscheinlich ganz unmöglich gewesen. Aber

*) Gerne ließe ich hier ein Paar dieser Briefe abdrucken. Aber ich darf dem Publikum die Hoffnung machen, daß es dergleichen interessante Stücke seines Briefwechsels, insbesondere aber des litterarischen, in einer besondern Sammlung erhalten werde.

nach eine andre wesentliche Verschiedenheit äußerte sich darin, daß der Pastor, wieviel von sehr glaubwürdigen Personen, die ihn genau kannten, erfahren habe, der speculativen Philosophie ziemlich abhold war. Dasselbe scheint der Briefsteller in den vorhin genannten Fragmenten durch den Ausdruck andeuten zu wollen: er sey ein Freund der praktischen Philosophie gewesen. Uebrigens beschäftigte sich der Prediger Kant am liebsten mit Phytologie und Geschichte, war ein redlicher Vater, und soll eben so viel für die moralische und intellectuelle Bildung seiner Kinder gethan haben, als die Natur für ihre körperliche Bildung gethan hatte.

Wenn der Verfasser obiger Biographie S. 27 derselben eine gewisse Selbstständigkeit in Kant's Charakter, als eine Folge dessen ansieht, daß er vielleicht frühzeitig sich selbst überlassen war, und als Ursache davon annimmt, daß seine Eltern sich vielleicht genöthiget sahen, ihrem Erwerb außer dem Hause

nachzugehen: so ist das Alles bloße Hypothese. Kant's Vater trieb ein Gewerbe, das ihn gerade an sein Haus band, und mit welcher Sorgfalt er, namentlich aber seine Mutter, ihn beobachtet, und wie sie sich so gerne im Kreise der Ihrigen gesehen hatten, dessen erwähnte nicht nur Kant selbst, sondern es ließ sich dieses auch aus seiner Schilderung ihres ächten, prunklosen Schwärmigkeits erwarten.

Ueberhaupt, glaube ich, kann aus dem Selbstüberlassen des Kindesalters wohl eine so genannte Selbstständigkeit hervorgehen, die sich aber durch Eigensinn, Caprice, und Bagdalligkeit bemerkbar macht, obwohl mit ihr eine gewisse Gewandtheit im Leben in Verbindung tritt. Von dem Allen fand bey unserm Kant gar nichts Statt. Seine Selbstständigkeit war die wahre und ächte, wie sie nur bey Menschen eintritt, bey welchen eine sorgsame, vielleicht aber nicht einmahl immer ganz zweckmäßige Erziehung, nichts weiter, aber richtiger gesagt, nichts weniger thut, als

ſie ſchon frühzeitig dahin zu leiten, ihre eignen Erzieher werden zu können. Das aber ſetzt Anlagen und Kräfte voraus, die eben ſo ſelten ſind, als wirklicher Charakter und wirkliche Selbſtändigkeit.

Vor das Forum eines denkenden Mannes gehört Alles, und er räſonniert gemeinhin geſcheiter auch über einen ihm bloß von ferne bekannten Gegenſtand, als das Groß der Menſchen, die mit dieſem Gegenſtande alle Tage zu thun haben. So ging es bey Ranten auch wohl mit den Kinderspielen, von denen, wenn er ſie einſt mitgemacht hätte, ihm zu wenige Belenztigkeit übrig geblieben ſeyn würde. Dagegen merkte er überall auf das, was um ihn her geſchah, und ſelbſt auf die Kindeswelt, die er freylich nur auf ſeinen Promenaden gewahr wurde. So erinnere ich mich z. B. noch lebhaft, wie er das bey ſolchen Gelegenheiten bemerkte unbändige, faſt krampfhaſte Schreyen kleiner Kinder mit dem radicalen Böſen in Verbindung zu bringen mußte.

Des Collegii Fridericiani zu Königsberg, das Kant bis zu seiner Entlassung auf die Universität, und nicht bloß zum ersten Unterricht frequentirte, geschieht S. 29. und an noch andern Stellen der Biographie, als eines *Conventariums* des Pietismus, oder einer Pietisten - Herberge, wie es in v. Hippels, von unserm Verfasser angeführter Lebensbeschreibung heißt, Erwähnung. Es waren dies Benennungen, welche die entgegengekehrte Parthey damahls von dieser Anstalt brauchte. Die angesehensten Theologen nämlich in Königsberg theilten sich damahls, und mit ihnen das Publikum, so wie auch in andern Gegenden, in die pietistische und antipietistische Parthey. Zu der erstern bekannte sich freylich mancher Kopfhänger und Heuchler, aber man kann ihr den Vorwurf nicht machen, den wohl die letztere sich zu Schulden kommen ließ, daß ihr alle Waffen gleich waren, um ihre Gegner zu besiegen. Zu diesen unwürdigen Waffen gehörten denn auch jene Spott-

nah

nahmen, die wir, wenigstens in Beziehung auf eine Anstalt, die sich nicht zufällig, sondern vermittelt ihrer Einrichtung, so wesentliche Verdienste erworben hat, nicht wiederholen dürfen, ohne uns selbst bloß zu geben. Auch ist kein einziger, der neuerdings öffentlich ein Vergnügen daran gefunden hat, jene Spätsitzungen zu wiederholen, so viel ich weiß, ein Schüler jener Anstalt in damaligen Zeiten gewesen, oder hat sie näher gekannt *).

Wenn hier S. 31. den erwähnten Fragmenten zufolge, auch eines Gartens gedacht wird, in welchem es den Schülern des Collegii zu jener Zeit soll frey gestanden haben, je zuweilen zu lustwandeln, doch so, daß sie in der Attitüde zweyer, den Abraham und Isaak darstellender Statuen, gewissermaßen immer

*) Es würde dem Verfasser schwer werden, wenn er den Beweis für die bösen Wirkungen des Collegiums, (S. S. 35.) namentlich zu Schiffs ferts Zeiten, darthun sollte. Von orbilischer Strenge, — ich rede nach den gütigsten Brugnissen! — läßt sich nichts sagen, sondern Liebe und Wohlwollen war die Seele der Anstalt. -

doch zu gewagt, so wie jene die Abstammung betreffende Annahme auf zu ungewisse Zeugnisse begründet. Eben so willkürlich ist es, seine schwächere Stimme dem Gebrauche des Gängelbandes oder einer ähnlichen Ursache zuzuschreiben. Seine Stimme war nicht schwächer und stärker, als sie sich von seinem ganzen Körperbaue erwarten ließ. Sollte das erstere indessen ja der Fall gewesen seyn, so würde sich dies aus seiner flachen Brust erklären lassen, die aber von keiner Verwahrlosung im Kindesalter herrührte, sondern, wie er selbst sagte, ein Erbstück von Seiten seiner Mutter war. Ob Kant's Organisation durch etwas in ihrer Entwicklung behindert worden sey, bezweifle ich. Seine noch lebende Schwester ist sein treues Ebenbild, wie er das seiner Mutter zu seyn behauptete.

Ueber das S. 49 erwähnte Athemziehen mit geschlossenen Lippen habe ich oben geredet. Ob es eine Naturgemäße Gewohnheit sey, wenn es z. B. mit jener starken Anstrengung

den einem Schnupfen unterhalten werden muß, bezweifle ich, so wie ich selbst glaube, daß es im gesunden Zustande sehr heilsam ist, zuweilen durch ein freyeres Einathmen vermittelst des Mundes, der Lunge eine weitere Ausdehnung zu verschaffen, wozu Kant indessen freylich bey seiner fast eingebogenen Brust keine so dringende Veranlassung mag gefunden haben.

Wenn es in der Skizze von Kants Leben, die hier S. 51 angeführt ist, heißt: seine Augen und übrigen Gesichtszüge seyen für die Physiognomik ein wahrer Vorwurf gewesen; so ist das, was für diesen einzelnen Beobachter vielleicht der Fall seyn mogte, mit Unrecht im Allgemeinen gegen die Physiognomik ausgesprochen. Kant's Auge und Gesichtszüge hatten sonst auch für den gewöhnlichsten Beschauer viel Rede und Ausdruck. (Vergl. auch S. 76.)

Kant's Beobachtungen über die Bitterung und Mortalität (s. S. 54.) waren, wie

er sie in den letzten Jahren anstellte, sehr einseitig. Veranlassung dazu gab ihm blos sein krankhaftes Gefühl, und seine Hypothese einer eigenthümlichen Lufbeschaffenheit leitete sie. Dabei waren sie jeden Tag die nämlichen. An die Richtigkeit der Mortalitätslisten glaubte er, wenn die Zahl der Gestorbenen die der Geböhren überwog. Im entgegengesetzten Falle aber war er der Meynung, es sey schon so ordnungsmäßig, alles ins Gleichgewicht zu bringen, damit für den Staat kein Minder sichtbar werde.

In Betreff der Heizung seines Zimmers war freylich von seiner Seite die pünktlichste Vorsehrung getroffen, aber Lampeehrte sich an den Thermometerstand nur in so ferne, daß er ihn täglich vor dem Heizen im Augenschein nahm. Daher war das Zimmer auch selten freylich zu kalt, aber meistens zu warm; doch lebte sich Kant bald in diese letztere Temperatur ein, und ließ nun noch heizen, wenn

Andre schon vor natürlicher Luftwärme Schutz suchten.

Daß Kant gerade der Stärkung des Gedächtnisses wegen Senf genossen habe; (s. S. 36.) entsinne ich mich nicht von ihm selbst gehört zu haben, obwohl auch Friedrich II. aus derselben Ursache frühe Morgens ungetriebenen Senf soll zu sich genommen haben. Kant, der ihn bloß in Verbindung mit Fleisch und Fischspeisen genoss, mag den Gebrauch des Senfes wohl von den Engländern angenommen haben, mit denen er umging, und darin zugleich ein Mittel den Magen zu reizen, so wie die Säure desselben einzuhüllen, gefunden haben. Den letztgenannten Grund wenigstens habe ich aus seinem Munde. Daß Kants sein Speisensystem, wie es der Verfasser nennt, keine wohlthätigen Ansichten für Diätetik und Makrobiotik gewähren könne, es müßte denn von Seiten des Gegentheils seyn, das ergiebt sich aus dem, was ich schon im Obigen darüber gesagt habe.

Die Promenade nach dem holländischen Baume ist gänzlich von der im philosophischen Gange verschieden, und beyde Spaziergänge werden durch den Pregel getrennt.

Von den ausserlesenen Speisen, deren S. 57 Erwähnung geschieht, kann, dem zufolge, was ich vorhin darüber gesagt habe, wohl nicht eigentlich die Rede seyn. Seines getrockneten oder Back-Obstes indessen, das wirklich vorzüglich war, und welches er einem großen Theile nach aus Pommern zum Geschenke erhielt, sey es mir erlaubt, hier, eines Umstandes wegen, zu gedenken. Kant hatte, wenn ich nicht irre, so war es im Jahre 1799, die Nachricht erhalten, er werde mit einem Schiffe aus Stettin eine neue Provision jenes Obstes erhalten. Sehulich erwartete er das Schiff, obwohl er noch einen sehr beträchtlichen Vorrath hatte. Es kam endlich, an, aber — was ausblieb, war sein Obst. Der Schiffer nämlich zeigte an, er habe eine sehr üble Fahrt gehabt von mehreren Wochen,

und sey daher gezwungen gewesen, sein und seiner Mannschaft Leben vermittelst jenes Ohrs zu erhalten. Kant ward darüber so un- gehalten, wie ich ihn nie bey einer andern Veranlassung gesehen habe, und es schien ihm lange, als ob seine Strafe für einen solchen Trevel zu hart sey. Freylich hatte der Schiffer auch Graupen an Bord gehabt, und so konnte vom Verhungern nicht so eigentlich die Rede seyn. Kant's Schade wurde indessen bekannt, und ihm von vielen Seiten her reichlich ersetzt.

Wer da weiß, daß Kant in seinen frühern Jahren, täglich seine Promenade machte und fast jeden Mittag, so wie nicht selten auch den Abend, in Gesellschaften zubachte, im höhern Alter aber den Nachmittag und Abend, so wie manche Augenblicke des Vormittages der Lectüre naturhistorischer, geographischer, medicinischer Schriften, so wie der gelehrten und politischen Zeitungen widmete, der wird ein- gestehen müssen, daß Kant nicht sorgfamer und zweckdienlicher für seine Gesundheit die eigent-

keine Studierzeit hätte anordnen können! Daher ich auch nicht ganz der von unserm Verfasser S. 65 geäußerten entgegengesetzten Meinung seyn kann. Seine scharfsinnigsten metaphysischen Untersuchungen aber, gekürzt sie wären auch noch seltener unterbrochen worden, waren für ihn schwerlich eine Ursache der Schwächung seiner physischen Organisation, indem sie zu sehr durch seine Anlagen und den ganzen Gang seiner Geistesbildung begünstigt und unterstützt wurden. Nur Koffbesäufungen invita Minerva sind unter allen Umständen Feinde der Gesundheit und Lebenserhaltung.

Herrn S. G. und wüßte ich mit soviel eignen Worten erwähntes Augenübel, ist keineswegs so selten, als wofür er es hielt. Wir sind nicht nur mehrere Personen bekannt, die damit zu schaffen hätten; sondern ich selbst mache noch oft zuweilen die Erfahrung davon an mir, nachdem ich als Kind, und in frühern Jahren, bey einer weniger blüthenreichen Lebensart, sehr oft, ande-

zwar bis zu einem gewissen, doch höchstens nur viertelstündigen Erblinden daran gelitten habe. Gewöhnlich folgen Kopfschmerzen drauf, und die Ursache des Nebels liegt unfehlbar in hämorrhoidalischen Krämpfen im Unterleibe und damit zusammenhängenden Congestionen nach dem Kopfe. Das Verschließen der Augen, welches ich auch versucht habe, fand ich nicht zweckmäßig, vielleicht indessen nur bey dem höhern Grade des Nebels, mit dem ich zu thun hatte. Das beste Gegenmittel ist, daß man sich gleich bey der ersten Anwandlung ins Freye begibt, und bey einer mäßigen Bewegung das Auge mit etwas erhöhten, und nicht zu nahen Gegenständen beschäftigt.

Ob Kant wirklich erst den Gebrauch seines linken Auges im Alter verlohren habe, oder ob es ihm nicht gleich vielen Andern gegangen seyn mag, die es erst zufällig bemerkten, daß sie auf dem einen Auge nicht eben so deutlich, als auf dem andern sehen, das lasse ich dahin gestellt seyn. Dieser letzte Fall aber, der sehr

häufig ist, beweiset klärlich, daß es kein Wunder sey, ein Auge fast gar nicht zu haben, und es doch nicht eben zu vermissen.

Wenn der Verfasser obiger Biographie S. 69 die Muthmaßung äußert, daß Kant in seinen frühern Jahren wohl eben nicht an Krankheiten, möge gelitten haben: so hat er darin vollkommen recht. Aus Kant's eigner Munde habe ich es, daß er sich bloß eines kalten Fiebers zu erinnern wisse, von dem er sich durch eine starke Promenade befreyt habe.

Was S. 71 und fernerhin von Kant's kranthafte[m] Befinden gesagt wird, so läßt sich dieses wohl eigentlich erst seit den neunziger Jahren des letzten Jahrhunderts datiren. Was von seinen Leiden in dieser Zeit gesagt wird, ist wahr, nur das nicht, was man hier und an mehreren Stellen dieses Werkes, von heftigen Schmerzen, oder den schmerzlichsten Leiden liest. Sehr empfindlich können Leiden seyn, ohne auch nur den geringsten eigentlichen Schmerz mit sich zu führen. Und

das war der Fall mit Kant's Leiden. Visionen über dem Magen und Kopfkrämpfe, oder ein Druck auf dem Kopfe, den er sich zuweilen auch aus einer Zusammentrocknung des Gehirnes erklärte, waren die Gegenstände seiner Klage, aber nie Kopfschmerz, und daß dieser gar nicht nothwendig mit einem Kopfkrampfe verbunden seyn dürfe, weiß jeder, der mit dem letzteren zu thun gehabt hat.

Den Fall, dessen hier gedacht wird, that Kant etwa im Jahre 1799.

Kant's S. 73 angeführter Wunsch, in Betreff des längern Lebens vorzüglicher Männer zum Besten der Wissenschaften, scheint etwas eigenartig zu seyn, ohne, wie das in solchem Falle fast immer zu geschehen pflegt, zu einem wirklichen Zwecke oder Vortheile zu führen. Auf den ersten Anblick sollte man wirklich glauben, es sey ein beträchtlicher Schaden für die Wissenschaften, wenn ein großer Mann, und meistens gerade dann sterbe, wenn er im Begriffe steht, noch das Meiste

zu leisten. Das letztere ist wohl höchst selten der Fall. Angenommen indessen, dem Allen sey so: so ist doch schwerlich zu leugnen, daß, wenn dem anders wäre, die Wissenschaften höchstens nur so viel an Ausdehnung gewinnen würden, als sie im Gegentheil durch Einseitigkeit verlieren müßten. Dieser Schaden aber wäre größer, als jener Nutzen. Verichtigung der Einseitigkeit, die eine Wissenschaft durch einen Mann von ausgezeichnete Auctorität erhalten hat, verlangt einen eben so großen Mann; die bloße Erweiterung ist auch durch minder glänzende Talente erreichbar.

Da der Verfasser S. 94. von Kant's Verhältniß zur Dichtkunst spricht; so sey es mir erlaubt, hier ein kleines Gedicht des Mannes auf den etwa im Jahre 1780 gestorbenen Kriegsrath und Prof. juris D. P'Estocq, aus Kant's eignen durchcorrectirten Handschrift abdrucken zu lassen. Es war ehedem die Sitte, daß, wenn ein academischer Lehrer starb, der Prof. der Beredsamkeit einen kurzen Abriß seines

Lebens und eine sogenannte Lebensode aufsetzte, die dann, von kürzern oder längern lateinischen oder teutschen Gedichten der übrigen Professoren begleitet, abgedruckt ward. Zu mehreren Sammlungen der Art hat Kant Beyträge geliefert, indessen habe ich keine derselben bey der Hand, und kann auch folgenden Vers nicht mit dem gedruckten Exemplare vergleichen. In der Handschrift lautet er auf diese Weise:

Der Weltlauf schildert sich so jedem Auge ab,

Wie ihn der Spiegel macht, den die Natur ihm zeigt

Dem scheint's ein Sanktenspiel zum Lachen, dem

zum Weinen.

Der lebt nur zum Genus, der Andre nur zum

Scheinen.

Gleich blinde Thorheit gafft einander spöttisch an,

Der tändelt bis ins Grab; der schwärmt im finstern

Wahn.

Wird eine Regel nur dem Herzen nicht entziffen:

Gey menschlich, redlich, tren und schuld'frey im

Gewissen!

(So lautet *Estocq's* Los!) das andre ist nur
 Spiel,
 Denn Mensch und weise seyn ist Sterblichen zu
 viel!

Kant und Kuhnken scheinen, nachdem sie
 sich persönlich getrennt hatten, in keinem brief-
 lichen Verkehr weiter geblieben zu seyn. Der
 von mir vor einigen Jahren bekannt gemachte
 Brief Kuhnken's an Kant *) und eine Ant-
 wort des Letztern, scheinen Alles zu seyn, nicht
 was von ihrem Briefwechsel übrig geblieben
 ist, sondern was sie je an einander geschrieben
 haben. Wenn daher der Verfasser jener Bio-
 graphie S. 146 mehr vermuthet, so irret er.
 Aber noch sind die Briefe von Lambert, Sul-
 zer, Garve, Lavater, Spalding und Andern
 übrig, die, nach dem hier geäußerten Wunsche,
 auch

*) Lit. Gemstherhups und David Kuhn-
 ken. Biograph. Abriß ihres Lebens.
 Königsberg 1800.

auch wirklich erscheinen sollen. Vielleicht gelingt es dem Buchhändler Herrn Nicolovius zu Königsberg, einige Gelehrte, oder ihre Nachkommen dahin zu bewegen, daß sie für jene Sammlung auch Kant's eigne, in ihren Händen befindliche Briefe hergeben.

Nach sind auf dieser Seite noch einige Nahmen zu verbessern. Es muß heißen: v. Brüneck; v. Meyer; Green, statt: Brunet, v. Mayer, Brenn.

In Beziehung auf das, was der Verf. S. 148 bis 150 über Kant's und von Hippels Freundschaft und Entfernung theils mit scheinbarer Gewißheit, theils problematisch äußert, bemerke ich hier nur, daß Kant und von Hippel einst oft an einem Orte, für ihr Geld, mit einander speiseten, daß späterhin von Hippel einige Mahle bey Kant, und Kant vielleicht etwas öfter bey von Hippel in Gesellschaft zu Tische war, so wie sie sich zuweilen auch auf die Weise am dritten Orte zusammen fanden. Unter solchen Umständen kann füglich von tel-

ner Entfernung die Rede seyn, die nur einer vorhergegangenen engern Verbindung entgegenstehen würde.

S. 151 ist von einem Herrn Louissant, wahrscheinlich Herrn Commerzienrath Louis-saint, als dem einzigen Freunde Kant's, im vollsten Sinne des Wortes die Rede, und in der That schätzte der Verewigte diesen würdigen Mann, wie ihn jeder schätzen muß, der ihn auch von ferne nur kennt; aber er selbst wird sich gewundert haben, diese Stelle in jener Biographie zu lesen, und wird das Näher recht auf Kant's Freundschaft gerne wenigstens dem Herrn Green und seinem verewigten Schwager, Herrn Mothesby einräumen.

Was S. 155 von Kant's Unterstützung seiner Familie gesagt wird, hat seine vollkommenste Richtigkeit, und habe ich es schon vorhin bemerkt, daß es für sehr Unrecht hielt, die Etmigen durch testamentarische, oder andre Verfügungen, in ihren Erwartungen

zu tauschen. Aber wirklich hatte Kant auch nur Geld für die Seinigen.

Wenn unser Verfasser S. 183 und 184 vermuthet, daß Kant öfters wohl auch im Bette möge gelesen und studirt haben; so darf ich ihm dagegen versichern, daß das nie geschehen ist. Denn was er vom tiefsinnigen Nachdenken während des Bettliegens sagt: so kann sich dies höchstens auf die der Nachtruhe bestimmten, aber durch Schlaflosigkeit länger oder kürzer unterbrochenen Stunden beziehen, in denen wohl ein Jeder sich durch Nachdenken zu beschäftigen, und der unerträglichen Langweile zu entziehen sucht. Daß uns hier, in diesem hell dunkeln Zustande oft Ideen vorzuschweben scheinen, um deren Verlust wir uns selbst beim Wiederaufwachen beklagen, ist wohl nicht zu verwundern. Wer weiß nicht, mit welcher Lebhaftigkeit sich ohnedies spät Abends die Seelenkräfte zur außerordentlichsten Thätigkeit sammeln, die eben so verführerisch, den Gelehrten, mehr zur Nacht,

als zur Morgenarbeit einladet; aber wer weiß nicht auch, daß es eben dies Hellbunkel in vielen Fällen ist, das dann unsern Vorstellungen ihr hohes Interesse verschafft. Löset sich jenes nämlich in wirkliche Klarheit auf, so erscheinen auch diese meistens als minder bedeutend.

Privatlektionen, deren S. 184 Erwähnung geschieht, gab Kant seit langen Jahren nicht mehr, oder es müßten hier die so genannten Privatvorlesungen verstanden seyn, die ja jeder Professor auf Universitäten liest. So viel ich weiß, hat Kant in den letzten zwanzig Jahren, die Woche hindurch nur vier öffentliche und acht Privatstunden abgehalten, ja in der äußersten Zeit, d. h. etwa seit 1787, nur vier Privatstunden. Die frühe Ermattung Kant's war meistens eine Folge der genauen Bekanntschaft mit den wohl vierzig Wahl vorgetragenen, und vielleicht hundert Wahl durchdachten Gegenständen seiner Vorlesungen.

S. 189 erwähnt unser Verfasser eines Anschlages auf das Leben Kant's, der völlig unwahr ist. Wie die Sage davon entstand, wenn eine solche That einmahl auf dem philosophischen Gange oder in der Gegend des holländischen Baumes verübt ward, wo Kant's Promenade war, das läßt sich allenfalls denken.

Die S. 195 erwähnten 400 Rthlr. als jährliche Unterstützung, welche Kant seinen Verwandten soll gegeben haben, sind auf jeden Fall wohl eine zu große Summe. Erst nach dem Tode seines Bruders, da er die königliche Zulage von 220 Rthlr. der Wittwe desselben zufließen ließ, mag sie sich so hoch belaufen haben.

Die Wachparade wurde nie vor seinem Hause gehalten, und noch viel weniger war sie Ursache einer militärischen Bekanntschaft, die er ja ohnedies an der Tafel der Generale und anderer angesehenen Personen Gelegenheit genug hatte zu machen.

Daß Kant es ignorirt hätte, daß Lampe verheurathet war, läßt sich wohl nicht so eigentlich sagen, wie es hier S. 196 behauptet wird. Die Frau des Lampe hatte vor der Heurath, selbst seine Erlaubniß dazu erbeten, und in spätern Jahren, half sie nebst ihrer Tochter die Zimmer seines Hauses reinigen, u. s. w. Daß Kant sehr unwillig war über Lampe's Heurath hat seine Richtigkeit, und sie legte den ersten Grund der Unzufriedenheit mit seinem alten Bedienten.

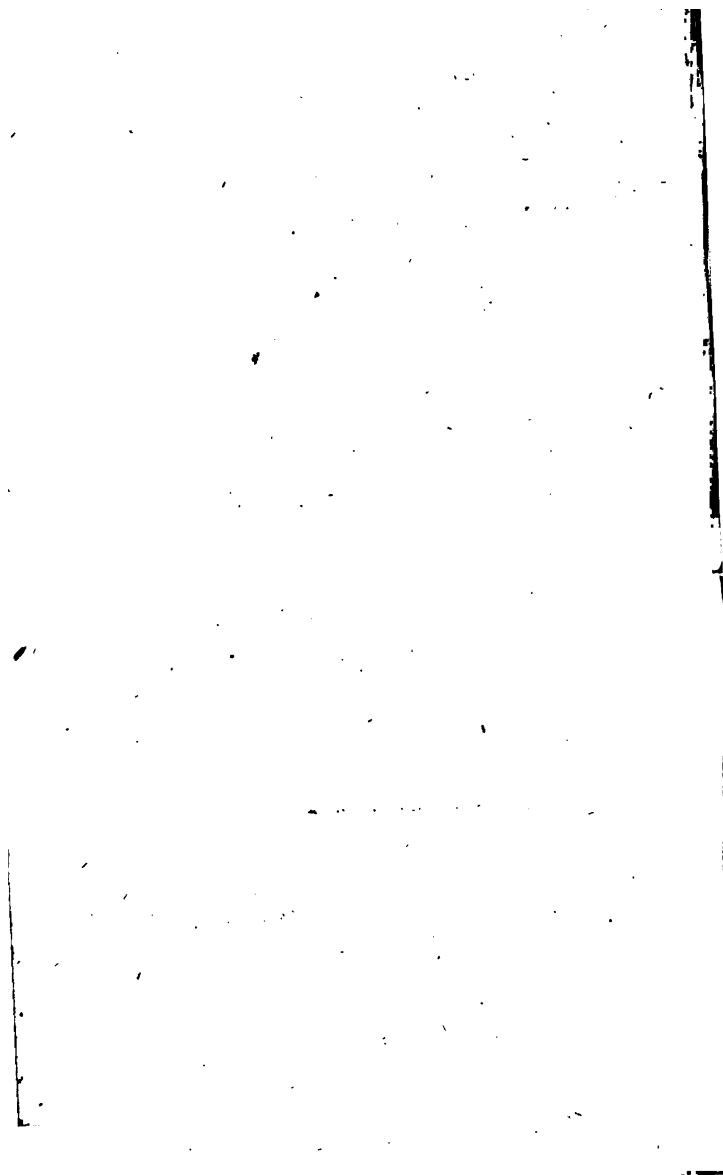
Ueber
den Schädel Kants,

Ein
B e y t r a g
zu
Galls Hirn - und Schädellehre,

von
Dr. Wilhelm Gottlieb Kelch,
Privatlehrer der Medicin und Prosector am
anatomischen Theater zu Königsberg.

Königsberg,
bey Friedrich Nicolovius.

1 8 0 4.



Vorrede.

Dem Publikum übergebe ich
hiermit meine Untersuchungen,
welche ich an dem Schädel des
hier unlängst verstorbenen Pro-
fessor's Kant *) für die Gallsche

*) Kant starb den 12. Februar 1804 in einem
Alter von 79 Jahren und 10 Monaten.

Hirn- und Schädellehre angestellt habe.

Diese Untersuchungen konnten, aus leicht zu errathenden Gründen, zwar nicht unmittelbar am Schädel angestellt werden, wodurch sie freylich an Genauigkeit verloren haben; jedoch waren die Bedeckungen des Schädels, aufser an einigen Stellen, welche nur locker von ihnen überzogen wurden, so zärt geworden, und hatten sich der Schädelfläche so angefügt, daß eine jede Erhöhung an derselben weder dem Auge noch der füh-

lenden Hand entgehen konnte. Noch deutlicher wurden die Erhabenheiten, wenn die Schädelbedeckung über der zu untersuchenden Stelle etwas angespannt wurde, und dieses Handgriffs mußte ich mich besonders an diejenigen Stellen bedienen, wo die Bedeckungen Falten bilden, wie auf der Stirne, oder wo sie lockeres Zellgewebe und andere weiche Theile unter sich enthalten, wie über den Augenhöhlenrändern.

Eine Zeichnung von Kants Schädel hätte zwar den Werth,

dieser wenigen Blätter vermehren können, da sie aber den Schädel selbst nicht betreffen konnte, so hielt ich's für überflüssig, eine zu besorgen. Sie wird auch durch einen Gypsabguß, welchen Herr Professor Knorre verfertigt hat, hinlänglich ersetzt werden.

Bey der Beschreibung der Schädelerhabenheiten habe ich's für nöthig gehalten, die Normalformen derselben, wie sie von den meisten Darstellern der Gallischen Hirn- und Schädellehre angegeben worden sind, meinen

Untersuchungen voranzuschicken, um die durch diese aufgefundenen Abweichungen der Erhöhungen am Kantschen Schädel mit jenen desto deutlicher in Vergleichung stellen zu können. Vorzüglich habe ich mich hierin von dem der Hagedorn'schen Schrift beygefügtten Gypsschädel und von den vortrefflichen Zeichnungen von Martens leiten lassen, und auf diese die Beschreibungen der Organe verwiesen.

In der Hoffnung, durch diese Untersuchungen, der Gallschen Hirn- und Schädellehre keinen

unwichtigen Beytrag zu liefern,
lasse ich diese wenigen Blätter
in's Publikum treten, und er-
warte eine billige Beurtheilung
derselben. Königsberg, den 2ten
April, 1804.

W. G. Kelch.

Einleitung.

Wenn auch die Gallsche Hirn- und Schädellehre dem Unwillen einiger Psychologen und selbst den Einwürfen einiger Physiologen nicht entgehen konnte, so sind dennoch unter den letztern mehrere achtungswürdige Männer, welche diese bisher unbekannt gewesenen Hülfsmittel zur Auspähung des Inneren des Menschen für keine schimäsiſche hielten. Sie haben sich

auch bey Widerlegung dieser Lehre der psychologischen Methode, ein in diesem Falle leichteres Prüfungsmittel, bedient, und weniger die Quelle, aus welcher der Urheber der Schädellehre seine Theorie hervorgehn liefs, geprüft. Und diese Prüfungsweise, welche Gall zur Ausmittlung des Inneren des Menschen wählte, kann auch nur über den Werth und die Gewifsheit seiner Theorie entscheiden. So hat er durch Thatsachen erwiesen, und in dieser Hinsicht die Schädel mehrerer berühmter Männer geprüft, dafs Männer von anerkannt grofsen Talenten, sich durch eine merkwürdige Schädelbildung, durch stellenweise Aufwölbungen ihres Schädels, besonders an der Stirne auszeich-

nen. "Dieser Annahme einige Gültigkeit zu geben, hielt es der Verfasser vorliegender Blätter für nützlich, den für die Schädellehre merkwürdigen Schädel unseres unsterblichen Weisen zu untersuchen, und dadurch das bisher von der Schädellehre durch ihre Verkündiger in Umlauf gekommene, Theils näher zu prüfen, Theils mit seinen Untersuchungen zu vergleichen. Er ist also weit entfernt, auf diesem Wege das Innere eines Mannes von anerkannt genialischer GröÙe erforschen zu wollen, welches nur Männern gebührt, die mit ihm in naher Verbindung standen, und in den Geist seiner Schriften eingedrungen sind. Es könnten zwar dergleichen cranio-

skopische Untersuchungen, wenn sie auf in's Reine gebrachte Resultate sich stützten, für keine unwichtigen Beiträge zu einer Biographie angesehen werden, oder wenigstens die Gültigkeit derselben bekräftigen, wozu aber die Schädellehre wegen annoch bestehender Schwierigkeiten, welche Metzger in seines anthropologischen Schrift, — über den menschlichen Kopf — sowohl in psychologischer als auch physiologischer Hinsicht erörtert hat, bis jetzt noch nicht geeignet ist.

Erster Abschnitt.

Beschreibung des Schädels.

Kants Schädel erhält durch die regelmäßige Bildung seiner einzelnen Theile und durch die Menge der an ihm stark ausgezeichneten Erhabenheiten eine merkwürdige Form. Die hohe, breite und eckige Stirne, die bis zur Kronnaht stark ausgezeichneten Spurlinien, die grade Richtung des Oberdachs des Schädels, die zu beyden Seiten stark

hervorragenden Erhöhungen der Seitenwandbeine, die allmähig sich nach hinten wölbenden Schlafflächen und auf ihnen befindlichen Erhabenheiten, der Eindruck und die Abplattung am Hinterhaupte und das stark nach hinten sich wölbende Hinterhauptsbein, gaben dem Schädel Eigenheiten, die man in diesem Zusammentreffen schwerlich an einem andern wiederfinden wird. Die an ihm befindlichen Erhabenheiten vermehrten durch ihre übereinstimmende Höhe und Umfang, die Regelmäßigkeit seines Baues und die unten anzuführenden Durchmesser lassen auf einen beträchtlichen Raum seiner Höhle schließen.

Auch hatte das Nutritious - Ge-

schäfte in den Schädelknochen, welches sonst im hohen Alter die Flächen des Schädels abebnet und die Nähte verschmilzt, noch keinen oder nur geringen Einfluß auf die Verschwindung jener Erhabenheiten und einiger Nähte geäußert. So war von den letzteren, der obere Theil der Stirnnaht, der links gelegene der Kronnaht und der hintere der Pfeilnaht, noch deutlich zu fühlen.

Die Stirne enthielt unter den übrigen Theilen des Schädels die meisten Erhabenheiten, weniger hatten die Seitenwandbeine, noch weniger die Schlafbeine und fast keine, sich über die Schädelfläche erhebende, zeigten sich am gleichförmig gerundeten Hinterhauptsbeine.

Was die Durchmesser des Schädels betrifft, so kann ich hier nur das Maafs des langen und des queren angeben. Jener von der Protuberanz des Hinterhauptsbeins bis an die Nasenwurzel betrug sieben dreyviertel, und dieser von dem über dem Gehörgange gelegenen mittleren Theil der Schlaffläche bis zu derselben Stelle der andern Seite, sechs und ein halb Zolle. Von beyden Durchmessern müssen aber die Bedeckungen und die Dicke der Schädelknochen abgerechnet werden, nach welchem Abzuge beyde Durchmesser dennoch die Angaben der Durchmesser mehrerer Schädel übertreffen. Den senkrechten Durchmesser konnte ich nicht mit Genauigkeit bestimmen.

Um

Um die Vollkommenheit dieses merkwürdigen Schädels genauer zu prüfen, versuchte ich die Camperschen Gesichtslinien *) und die diesen von W—r **) (Walther?) substituirten Faciallinien anzuwenden. Jene gaben einen Winkel von beynahe 80° und diese trafen beynahe in einem rechten Winkel zusammen. Die Versuche mit den übrigen Linien ***) mit den Henderschen Nackenlinien, den Blumenbachschen Verticallinien und den Däu-

*) Metzger a. a. O. S. 22.

**) Critische Darstellung der Gallschen anatomisch - physiologischen Untersuchungen des Gehirn - und Schädelbaues. S. 108. Zürich 1802.

***) Metzger a. a. O. S. 23—30.

bentonschen Hinterhauptslinien *) mußte ich, wegen leicht in die Augen fallender Schwierigkeiten, hier unterlassen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen über den Schädel, gehe ich zur Beschreibung desselben über, welche wegen leicht faßlicherer Uebersicht, der anatomischen Eintheilung des Schädels folgen wird.

1. Die Stirne.

Sie wölbt sich allmählich von vorne nach hinten und zu den Seiten, wo sie durch den vorderen Theil der halb-

*) Metzger a. a. O. S. 10 — 18.

circelförmigen Linien zur Anlage der Schlafmuskeln von den Seitenwänden des Schädels getrennt wird. Ihr unterer auf dem Gesichte ruhender Theil ist schmal und eckig von den hervorragenden Stirnbeinfortsätzen, und ihr oberer Theil, welchen die Kranznaht mit den Seitenwandbeinen verbindet, ist im Verhältniß mit jenem sehr breit. Sie erhebt sich nämlich von dem Gesichte mit einer Breite von viertehalb Zollen, erhält schon in der Gegend der Stirnhügel eine Breite von fünf Zollen, und schließt sich der Kranznaht bis zu den Anfängen der Seitenwände des Schädels mit einer Breite von siebentehalb Zollen an. Ihre Höhe von der Nasenwurzel bis zur

Scheitel beträgt fünf Zolle, und ihre deutlichste Wölbung nach hinten fängt zwey dreyviertel Zolle von der Nasenwurzel an.

2. Die Scheitel.

Von der Scheitel nimmt der Schädel nach hinten und zu beyden Seiten eine grade Richtung an. Nach hinten erhält sich diese Richtung beynabe drey Zolle lang bis zum Anfange einer länglichen Vertiefung in der Pfeilnaht, womit der Schädel sich in ziemlich schräger Richtung zum Hinterhaupte überwölbt. Seitwärts und zwar vorne erhält sich jene Richtung bis zu den Grenzen der Schlafflächen, und hinten

bis zu dem Anfange der zu beyden Seiten stark hervorragenden Hügel der Seitenwandbeine. Diese geben dem Schädel oberwärts die größte Breite, nämlich von acht und einhalbviertel Zollen, und von oben ein eckiges Ansehn. Bis zu diesen Erhöhungen erreicht der Schädel seine größte Breite, und hinter denselben wird er schmaler und geht zum Hinterhaupte über.

3. Das Hinterhaupt.

Das Hinterhaupt fängt mit jenem von oben schräge nach hinten und unten gehenden Eindruck an, zu dessen beyden Seiten es sich gleichförmig bis zu den Schlafläichen wölbt. Diesem

Eindrücke folgt eine drittehalb Zolle breite Abplattung des Schädels, welche sich längst der Pfeilnaht bis zur Spitze des Hinterhauptsbeines erhält, und zu beyden Seiten in die Wölbung des Hinterhaupts übergeht. Der Theil des Schädels, welchen das Hinterhauptsbein bis kurz vor seiner stark hervorragenden Protuberanz und vor denen von dieser seitwärts ausgehenden Linien bildet, tritt merklich in gleichförmiger Wölbung über den Schädelgrund und jene Abplattung hervor. Seine Höhe von der Spitze bis zur Protuberanz beträgt drey Zolle. Ueber der Protuberanz ist eine queere fingerbreite Furche, und zu beyden Seiten derselben ist der Schädel ununterbrochen.

abgerundét. Die halbcirkelförmigen Linién des Hinterhaupts sind die hinteren Gránzen des Schädelgrundes. Der Schädelgrund nämlich geht hier fast in horizontaler Richtung ab, und seine Breite beträgt, so weit diese durch den Abstand der ziemlich stark heruntersteigenden Spitzen der warzenförmigen Fortsätze der Schläfknochen beurtheilt werden kann, vier dreyviertel Zolle. Seine Fläche zur Insertion des sehr schmalen Nackens läßt zu beyden Seiten keine deutliche Aufwölbungen fühlen.

4. Die Schläfe.

Die Seitenwände des Schädels, die Schläfe, sind vorne einen Queerfinger breit über die Jochbogen, und zwey Queerfinger breit hinter den Rändern der Backenknochen und der Stirnfortsätze vertieft. Sie erheben sich hierauf allmählich nach oben und hinten, und werden vorne von denen am vorderen Theil zu beyden Seiten der Stirne deutlich zu fühlenden Spurlinien der Schlafmuskeln und von dem Uebergange derselben in die Stirnecken von der Stirne getrennt. Ihre allmähliche Aufwölbung nach oben zur Scheitel geschieht ununterbrochen, und hinten werden sie oben von den Hervorragungen an den Seitenwandbeinen

und unten von den Erhabenheiten über den Ohren, welche dem Scheitel unten eine gröfsere Breite geben als jene, begränzt. Zwischen und hinter diesen Schädelerhöhungen nimmt die Aufwölbung der Seitenwände wieder ab, und tritt in die Seitenwölbung des Hinterhaupts über.

So viel vom Umrifs und von der Form des Schädels, so weit sie sich ohne Zeichnung und nur durch Worte mit Hülfe einiger geometrischer Ausmessungen darstellen läfst. Die nun folgende Beschreibung der Erhabenheiten am Schädel wird manches ergänzen, und das Bild desselben schärfer zeichnen, als es hier geschehen konnte.

Zweyter Abschnitt.

Beschreibung der Erhabenheiten am Schädel.

Diese Beschreibung wird die in der Schädellehre üblich gewordne Eintheilung der Organe in drey Provinzen verlassen, und der oben angegebenen folgen.

I. Erhabenheiten an der Stirne.

1. Die Organe des Ortsgedächtnisses.

(Hagedorn fig. 16. Martens fig. 16.)

Die Gegenwart dieser Organe bezeichnen zwey wulstige Erhabenheiten,

von denen eine jede dicht über dem Augenhöhlenrand, zu beyden Seiten der Nasenwurzel, welche sie einschlossen, gelegen ist. Sie verlieren sich allmählich nach oben außen und innen, und ihre Gröfse richtet sich nach der vollkommenern Entwicklung der Organe.

Beide Erhabenheiten liefsen sich an dem Schädel Kants durchs Gefühl deutlich erkennen, weniger deutlich waren sie dem Auge, wegen der über sie locker fortlaufenden Haut. Nach einiger Anspannung derselben, zeigten sie sich sowohl dem Auge als auch der fühlenden Hand, als zwey rundliche Höcker auf den oben angeführten Stellen der Stirne, und gaben

der Stirnglatze unten ein vertieftes Ansehn. Beyde Hervorragungen lagen mit ihren höchsten Wölbungen andert-
halb Zolle weit aus einander, und die über dem linken Augenhöhlenrande befindliche war schmärer und rundlicher, als die über dem rechten, welche nach außen zu breiter war. Uebrigens erreichten beyde Erhabenheiten nicht den Umfang, in welchem sie in den angeführten Zeichnungen dargestellt sind.

Neben der linken Erhabenheit und dem gleichnamigen Augenhöhlenrande zeigte sich eine weit kleinere flach-rundliche, welche über dem rechten Augenhöhlenrande gänzlich vermisst wurde, oder sie mußte sich mit der

diesseitigen Erhöhung vermischt und dadurch ihre größere Breite nach außen veranlaßt haben. Von dem äußern Augenwinkel ist diese Erhabenheit zu sehr entfernt, als daß sie das Organ des Farbensinnes (H. fig. 15. M. fig. 17.) bezeichnen könnte, von dem sie sich auch, nach der angegebenen Zeichnung, durch ihre beträchtliche Kleinheit unterscheidet.

2. Die Organe des Zahlengedächtnisses.

(H. fig. 14. M. fig. 18.)

Die Stirne erhält von der Gegenwart dieser Organe und deren vorzüglicher Entwicklung, da wo ihre Fort-

sätze mit den Jochbeinen sich verbinden, eine beträchtliche Breite, und zu beyden Seiten eine nach außen stark hervorstehende Umbeugung, die ihr unten eine eckige Form geben. Die Decken der Augenhöhlen werden dadurch an den Stirnecken nach innen gewölbt, wodurch die Gruben für die Thränendrüsen gänzlich verschwinden, und die Augen mehr einwärts geschoben werden, so daß sie ein schielendes Ansehn erhalten.

Kants Stirne kommen diese Merkmale bis auf wenige Abweichungen zu. Die untere Breite der Stirne nämlich ist im Verhältniß mit der an der Kranznaht schmal. Die Stirnecken hingegen sind scharf nach außen

ragend, und geben, der Stirne unten ein eckiges Ansehn; ihre Schärfe behalten sie ungeachtet ihrer allmählichen Abnahme ohngefähr einen Zoll hoch über die Augenhöhlenwinkel, und hier verschwindet sie allmählich in die durch die Bedeckungen des Schädels noch fühlbaren Spurlinien der Schlafmuskeln. Die Decken der Augenhöhlen sind aber an den Stellen, wo die Thränendrüsen liegen, gleichförmig ausgehöhlt.

3. Die Organe des Sachgedächtnisses.

(H. fig. 20. M. fig. 15.)

Diese Organe geben sich bey dem höheren Grade ihrer Entwicklung

durch eine gewölbte Hervorragung über der Nasenwurzel bis zum Ursprunge der Stirnhügel zu erkennen. Von der Stellung der sich bey ihrem Ursprunge von unten entfernenden Stirnhügeln und der sich unten nähernden Erhabenheiten für die Organe des Ortsgedächtnisses, so wie von der schmal zulaufenden Nasenwurzel, erhält diese Stirnstelle überhaupt eine trianguläre Form.

An dem Schädel Kants ist der obere Theil dieser Stirnstelle von den beyden Organen des Sachgedächtnisses unter dem Ursprunge beyder Stirnbeulen merklich gewölbt, am unteren Theile hingegen verschwindet diese Aufwölbung dem Auge, und erhält

von den beyden zunächstgelegenen Erhöhungen der Augenhöhlenränder, ob sich gleich keine Vertiefung dieser Schädelstelle dem Gefühle zeigt, ein vertieftes Ansehn.

4. Die Organe der Freygebigkeit.

(H. fig. 21. M. fig. 24.)

Sie liegen jenen Organen zur Seite unter den Stirnhügeln und über den Augenhöhlenrändern, und geben diesen Stirnstellen nach Hagedorn *) eine sanft abgerundete Fläche, nach W-r **) und Martens ***) aber ein continuir-

*) a. a. O. S. 64.

**) S. 106.

***) S. 92.

liches Fortlaufen derselben. Bey der stärkeren Ausbildung dieser Organe laufen diese Stirnstellen seitwärts nach außen.

Eine dreywinklichte Vertiefung dieser Stirnstellen charakterisirt den Geizigen.

Jene Merkmale der bezeichneten Stirnstellen befinden sich an Kants Schädel. Sie sind schmal von den tief nach unten sich erstreckenden Stirnhügeln und weder merklich vertieft noch merklich erhaben, und verschwinden ununterbrochen zu beyden Seiten in die Stirnecken.

5. Die Organe des Witzes.

(H. fig. 24. M. fig. 28.)

Die Organe des Witzes werden durch die beyden Stirnhügel angedeutet, und je größer diese sind, desto entwickelter sind jene Organe. Den Unterschied des gut- und böartigen Witzes bestimmt die Gegenwart oder der Mangel der Organe der Gutmüthigkeit. Senkt sich eine längliche Erhabenheit, wodurch die letzteren Organe sich zu erkennen geben, bis zur Mitte der Stirne zwischen den beyden Stirnhügeln, so ist der Witz gutartig, befindet sich hingegen an dieser Stelle eine schmale Vertiefung, so ist er böartig.

Die Stirnhügel sind an Kants

Stirne stark hervorstehend, breit, und in ihrem ganzen Umfange, auſer in der Mitte der Stirne, von der übrigen Schädelfläche ſcharf abgezeichnet. Ihre höchſten Wölbungen ſind beynahe zwey dreyviertel Zolle von einander entfernt. Der linke Stirnhügel iſt dem Gefühle nach nicht ſo erhaben wie der rechte. Beyde werden auch von jener länglichen Erhabenheit für die Organe der Gutmüthigkeit, bis zur Mitte der Stirne getrennt. An dem unteren Theil der Mitte der Stirne ſind die Stirnhügel nicht ſo deutlich abgezeichnet, und ſie ſcheinen daher an dieſer Stelle mit den folgenden Erhabenheiten, ſo wie mittelſt ihres Uſprungs mit der Aufwölbung für die

Organe des Sachgedächtnisses, verbunden zu seyn.

6. Die Organe des vergleichenden
Scharfsinns.

(H. fig. 22. M. fig. 25.)

Diese Organe bilden meistens eine trianguläre mit der Spitze nach unten gekehrte Aufwölbung, welche mit ihrer Spitze die Erhabenheit für die Organe des Sachgedächtnisses berührt, und sich mit ihrer Basis bis zur Mitte der zwischen beyden Stirnhügeln gelegenen Stirnstelle erstreckt. Bisweilen ist sie abgerundet oder auch mit den Organen des metaphysischen Scharfsinns vermischt.

Eine Vereinigung dieser Organe befindet sich an Kants Schädel, wie es aus der Beschreibung der folgenden Organe erhellen wird.

7. Die Organe des metaphysischen Scharfsinns oder der philosophischen Speculation.

(H. fig. 23. M. fig. 26.)

Beiden Organen entsprechen zwey jener Aufwölbung (6) seitwärts liegende, trianguläre, längliche und etwas nach außen gehende Erhabenheiten, deren Bases sich nach oben bis zur Wölbung der Stirne erstrecken, und deren Spitzen sich mit der Spitze der

Aufwölbung von den Organen des vergleichenden Scharfsinns verbinden.

Nach den Darstellern der Gallschen Gehirn- und Schädellehre sind diese drey neben einander liegende Erhabenheiten meistens mit einander verschmolzen.

An dem Schädel Kants ist zwischen den beyden Stirnhügeln und über die Erhabenheit für die Organe des Sachgedächtnisses eine zwar dem Gefühle, weniger aber dem Auge deutliche Aufwölbung der Stirne, welche zu beyden Seiten in die Stirnhügel ohne eine fühlbare Trennung von denselben übergehen, und eine Verbindung, welche bey den Organen des Witzes beschrieben worden ist, zwi-

schen ihnen veranlassen, Daher sind auch die Stirnhügel an dieser Stelle vor der Schädelfläche nicht so deutlich abgezeichnet, als an den übrigen Stellen. Diese Erhabenheit stellt sich aber in ihrem Umriss, dem Gefühle weder als eine trianguläre, wie sie in den meisten Schriften beschrieben und abgebildet wird, noch als eine abgerundete dar, sondern sie läßt sich nur an ihrer Basis durch eine zwischen ihr und der Erhabenheit für die Organe der Gutmüthigkeit befindliche schwache Vertiefung erkennen.

Noch weniger lassen sich die dieser Aufwölbung seitwärts liegenden Erhabenheiten für die Organe des metaphysischen Scharfsinns in der Form,

wie sie in dem Gypschädel von Hagedorn und in den Zeichnungen von Martens dargestellt worden sind, wahrnehmen.

Von der unter ihnen liegenden Erhabenheit für die Organe des Sachgedächtnisses läßt sich diese Stirnstelle durchs Gefühl durchaus nicht trennen, so wie sich auch diese Stirnstelle bis zur Nasenwurzel, als eine unterbrochene Wölbung, nicht zu erkennen giebt.

Die in dieser Stirnaufwölbung gelegenen Organe scheinen daher mit dem Sachgedächtnisse verschmolzen zu seyn.

Deutlicher getrennt ist diese Stirnhervorragung, und zwar wie kurz ver-

her bemerkt worden ist, durch eine Vertiefung von der über ihr liegenden und stark ausgezeichneten Erhabenheit für die Organe der Gutmüthigkeit.

8. Die Organe der Gutmüthigkeit.

(H. fig. 27. M. fig. 50.)

Diese Organe verrathen sich nach einigen Darstellern der Schädellehre, z. B. nach Martens *), selten durch eine sehr beträchtliche Hervorragung, jedoch immer, wenn sie nur in etwas entwickelt sind, durch eine ununterbrochene Fortsetzung der Schädelfläche;

*) S. 96.

und nach Hagedorn *) durch eine beträchtliche, von oben nach unten laufende wulstige Aufwölbung des Schädels in der Gegend der Stirnnaht. Obgleich die Beschreibungen dieser Organe nicht ganz übereinstimmen, so treffen dennoch ihre oben angeführten Abbildungen zusammen.

Beide Organe bilden bey ihrer gröfseren Entwicklung über der Erhabenheit für die Organe des vergleichenden Scharfsinns, zwischen beyden Stirnhügeln, wo sonst die Stirnnaht ihren Lauf nimmt, eine abgezeichnete Aufwölbung der Stirne, die besonders

*) S. 75.

bey Kindern bis fast an die Kranznaht in die Höhe steigt.

Eine Vertiefung dieser Stirnstelle bezeichnet die Organe der Wildheit und Grausamkeit.

Auf der Stirne Kants erhebt sich an dieser Stelle, nämlich von der Mitte zwischen beyden Stirnhügeln, eine nach oben bis zu der Aufwölbung von den Organen der Religion deutlich fortlaufende, unten und zu beyden Seiten abgerundete längliche Erhabenheit. Ihr Fortgang bis zu der Stirnwölbung von den Organen der Religion, läßt sich am deutlichsten von der Seite der Stirne wahrnehmen. Auch übertrifft sie wegen ihrer wulstigen Wölbung die Hervorragung der Stirne von den

Organen des vergleichenden Scharfsinns an Höhe, in welcher sie mit den beyden Stirnhügeln fast gleich kommt, und es ist mir daher sehr wahrscheinlich, daß es dieses Organ ist, welches an den gutgetroffenen Portrait's von Kant abgebildet ist. Ihre stärkste Wölbung trifft auf der am meisten gebogenen Stirnstelle. Sie liegt auch dem linken Stirnhügel näher als dem rechten, und mit der Erhabenheit über dem linken Augenhöhlenrande für das Organ des Ortsgedächtnisses beynahe in einerley Richtung. Die Entfernung ihrer gewölbtesten Stelle, welche sie bey ihrem Ursprunge erhält, von der am meisten gewölbten Stelle des linken Stirnhügels beträgt etwas über einen

Zoll, und von dem rechten Stirnhügel beynahe einen und dreyviertel Zolle. Ihre Abrundung geht auch auf dieser Seite tiefer in die Stirnfläche.

In Vergleich mit denen von dieser Erhabenheit stattfindenden Zeichnungen, verbreitet sie sich nicht zu beyden Seiten der Stirne über die Organe des Witzes, sondern sie erstreckt sich als eine längliche gleichbreite Erhabenheit bis zur Stirnaufwölbung für die Organe der Religion.

9. Die Organe der Religion oder der
Teosophie.

(H. fig. 28. M. fig. 31.)

Die diesen Organen zum Grunde liegenden Gehirnmassen veranlassen nach dem Grade ihrer Entwicklung über der Erhabenheit von den Organen der Gutmüthigkeit vor und an der Stelle, wo sich die Kränznaht mit der Pfeilnaht verbindet, eine bald grössere, bald geringere Hervorwölbung der Scheitel. Jene trifft man bey Religionsschwärmern, diese nur bey religiösen Menschen an, so wie man diese Hervorwölbung überhaupt an den Schädeln aller Religionstifter nicht vermissen wird.

Nach den Zeichnungen von dieser

Scheitelaufwölbung läuft sie im Gypsschädel von Hagedorn und auf der fünften Tafel von Dr. Martens noch hinter der Kranznaht, hingegen auf der dritten Tafel nur bis an dieselbe.

Auch diese Organe lassen sich am Kantschen Schädel nachweisen. Der Schädel nämlich erhält einviertel Zoll weit vor der Vereinigung des Stirnbeins mit der Kranznaht eine, dem Gefühle nach, von der übrigen Stirnfläche sich sanft erhebende und zu beyden Seiten circumscripte Hervorragung. Sie fließt vorne mit der flacher werdenden Stirnaufwölbung von den Organen der Gutmüthigkeit, wie man es sowohl durchs Gefühl, als auch bey der Seitenansicht der Stirne deut-

deutlich gewahr werden kann, zusammen. Auch kommt diese Aufwölbung mit denen davon entworfenen Zeichnungen bis auf einige kleine Abweichungen überein. Sie erstreckt sich nämlich nicht völlig bis an die Kranznaht, sondern hinter ihr, wo die Stirnnaht noch nicht ganz verschwunden war, und einen viertel Zoll weiter in die Pfeilnaht und zu den Seiten derselben, befindet sich ein flacher Eindruck.

10. Die Organe der Darstellung.

(H. fig. 26. M. fig. 29.)

Diese Organe geben der Stirne zu beyden Seiten der ebengenannten (8. 9.)

D

und über den Organen des Witzes bis zu der Kranznaht und den Gränzen der Seitenwände des Schädels, eine breite halbrunde Aufwölbung.

Kants Stirne läßt auf die Gegenwart dieser Organe ebenfalls schließen. Sie geht zu beyden Seiten jener Aufwölbungen in einer ununterbrochenen und zunehmenden Wölbung oberwärts zur Kranznaht und seitwärts zu den Anfängen der Schläfen.

In Rücksicht der Organe des Sprach-Namen - und Personengedächtnisses, welche in der Decke der Augenhöhlen ihren Sitz haben, konnten keine Untersuchungen angestellt werden.

II. Erhabenheiten und Vertiefungen von der Scheitel des Schädels bis zum Hinterhaupte.

11. Die Organe der Beharrlichkeit.

(H. fig. 29. M. fig. 52.)

Beide Organe geben sich durch eine deutliche Hervorwölbung am vorderen Theile der Pfeilnaht dicht hinter den Organen der Religion zu erkennen.

Der vordere Theil der Pfeilnaht und ihre Seitentheile sind an Kants Schädel in dem Umfange eines viertel Zoll's flach eingedrückt. Dieser Eindruck stößt mit dem am oberen Theil der Stirnnaht befindlichen zusammen, wie kurz vorher erwähnt worden ist.

Ihm folgt eine deutliche ziemlich breite und flachrundliche Aufwölbung, die sich zu beyden Seiten über der Fläche des noch grade fortlaufenden Schädels erhebt, und unten von einer langen und breiten Furche in der Pfeilnaht begränzt wird. In dem oben angeführten Gypsschädel und in den Zeichnungen von Dr. Martens ist diese Erhabenheit cirkelförmig abgebildet, hier hingegen ist sie in die Quere oval.

12. Die Organe des Hochsinns.

(H. fig. 30. M. fig. 33. 34.)

13. und die Organe der Ruhmsucht,

Eitelkeit u. s. w.

(H. fig. 31. M. fig. 33. 34.)

Die diesen Organen vorstehenden Gehirnthelle verursachen eine Aufwölbung des Schädels noch in der Pfeilnaht und zu beyden Seiten derselben zwischen den Hervorwölbungen von den Organen der Bedächtlichkeit, und hinter der Hervorragung von den Organen der Beharrlichkeit.

An dieser Stelle befindet sich an Kants Schädel eine drittehalb Zolle lange und bey nahe einen halben Zoll breite von oben nach hinten schräge gehende Furche von beträchtlicher

Tiefe. Die sie zu beyden Seiten umgebenden Schädeltheile bilden etwas zwischen und hinter den Organen der Bedächtlichkeit gleichförmig gewölbte Flächen bis zu den Seitentheilen des Hinterhaupts. Mit dem Anfange dieser Furche fängt sich allmählich das Hinterhaupt an.

III. Erhabenheiten und Vertiefungen auf dem Hinterhaupte.

14. Die Organe der Liebe zur Wahrheit,

(H. fig. 32. M. fig. 55.)

Diese Organe geben dem Schädel am hintern Theile der Pfeilnaht von

der Aufwölbung für die Organe des Ehrgeizes bis zur Spitze des Hinterhauptsbeins eine runde continuirlich fortlaufende Bildung.

Bey Lügnern ist an dieser Stelle eine Vertiefung.

Kants Schädel zeichnet sich an dieser Stelle durch eine drittehalb Zoll breite und runde Abplattung aus, welche hinter jener Furche bis zur Spitze des Hinterhaupts geht. Um diese Abplattung wölbt sich der Schädel gleichförmig zu seinen beyden Seiten.

15. Die Organe des Geschlechtstriebes.

(H. fig. 4. M. fig. 5.)

Die Organe des Geschlechtstriebes stellen sich an der Basis des Schädels durch zwey kuglichte Erhabenheiten am Hinterhaupte dar, und verrathen sich bey ihrer stärkeren Entwicklung durch einen breiten Nacken.

Diese Bildung am Schädelgrunde wurde an dem Kantschen Schädel gänzlich vermisst. Nur unbedeutliche Hervorragungen am Hinterhaupte, die an keinem Schädel fehlen, ließen sich fühlen, und diese gaben dem Nacken einen unbedeutenden Umfang.

16. Die Organe des Nahrungstriebes.

Die Neigung zur Pflanzen- oder Fleischkost entdeckt Gall durch eine horizontale Linie, welche von dem Jochfortsatz des Jochbeins bis zum unteren Theil des Warzenfortsatzes läuft, und auf welcher eine senkrechte über den äußern Gehörgang gezogen wird. Fällt nun der größere Theil des Schädels hinter der Verticallinie, wie es am Kantatschen Schädel der Fall war, so ist größere Neigung zur Fleischnahrung; fällt hingegen der größte Theil des Gehirnbehälters vor derselben, so deutet dies auf größere Neigung zur Pflanzenkost, und theilt endlich die senkrechte Linie den Schädel in zwey gleiche Hälften, so ist gleiche

Neigung zu beyderley Nahrungsmitteln.

Das Organ der Lebenskraft, dessen stärkere Entwicklung sich aus dem größeren Umfang des Hinterhauptlochs beurtheilen läßt, und das Organ des Lebenstriebes, welches von einer Grube in dem Keilfortsatze des Hinterhauptbeins aufgenommen wird, konnten keine Gegenstände meiner Untersuchungen werden.

IV. Erhabenheiten an den Seitenwänden des Schädels.

17. Die Organe der Bedächtlichkeit.

(H. fig. 9. M. fig. 14.)

Diese Organe bilden zu beyden Seiten des Schädels an den hinteren Theilen der Scheitelbeine, wo sich diese nach hinten zum Hinterhauptsbeine und abwärts zu den Schlafbeinen neigen, zwey den Stirnhügeln ähnliche Hervorragungen.

Bey Verschwendern sollen diese Stellen eingedrückt seyn.

Aehnliche Hervorwölbungen waren auch an Kants Schädel befindlich. Sie lagen mit den Organen der Beharrlichkeit in gleicher Richtung, und nahmen von der oberen Wand des

Schädels, wo sie sich in die Seitenwände etwas abgerundet begeben, ihren Anfang, und gaben dem Schädel oben und seitwärts eine breite und eckige Form. Sie waren stark nach außen gewölbt, und übertrafen an Umfang und Größe die Stirnhügel.

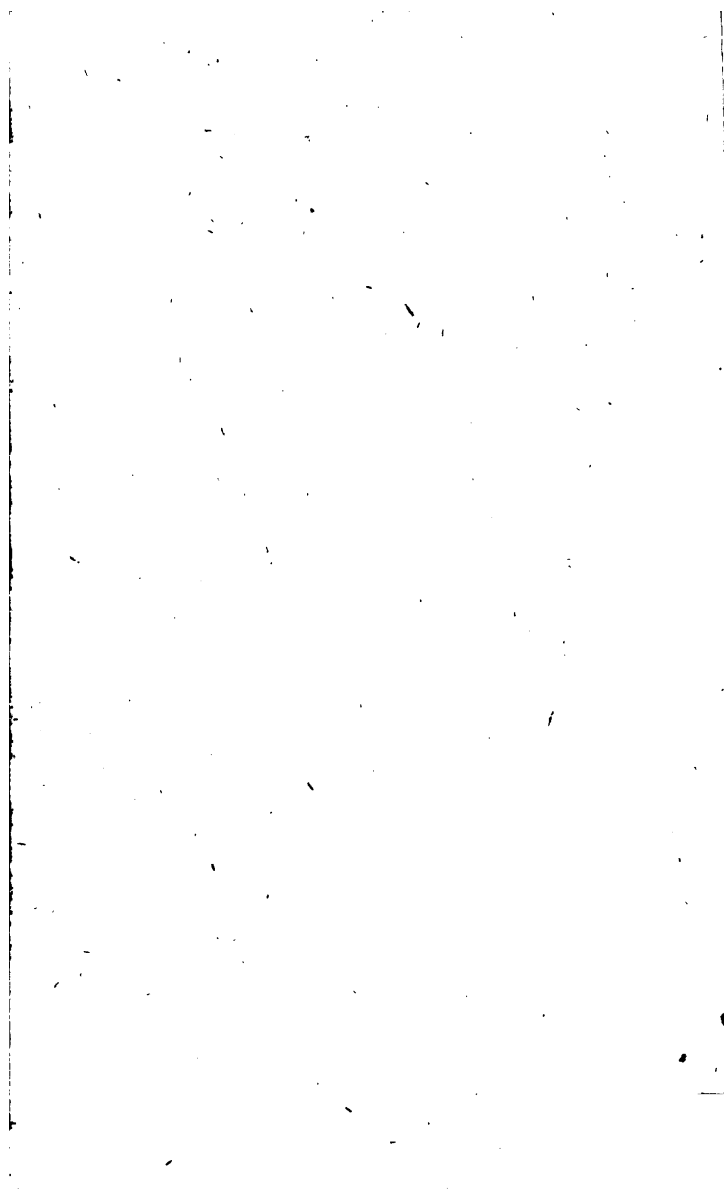
18. Unbekannte Organe.

Sie können mit denen von Pl. fig. 33. 34 und von Ml. fig. 12. 13 nicht verglichen werden.

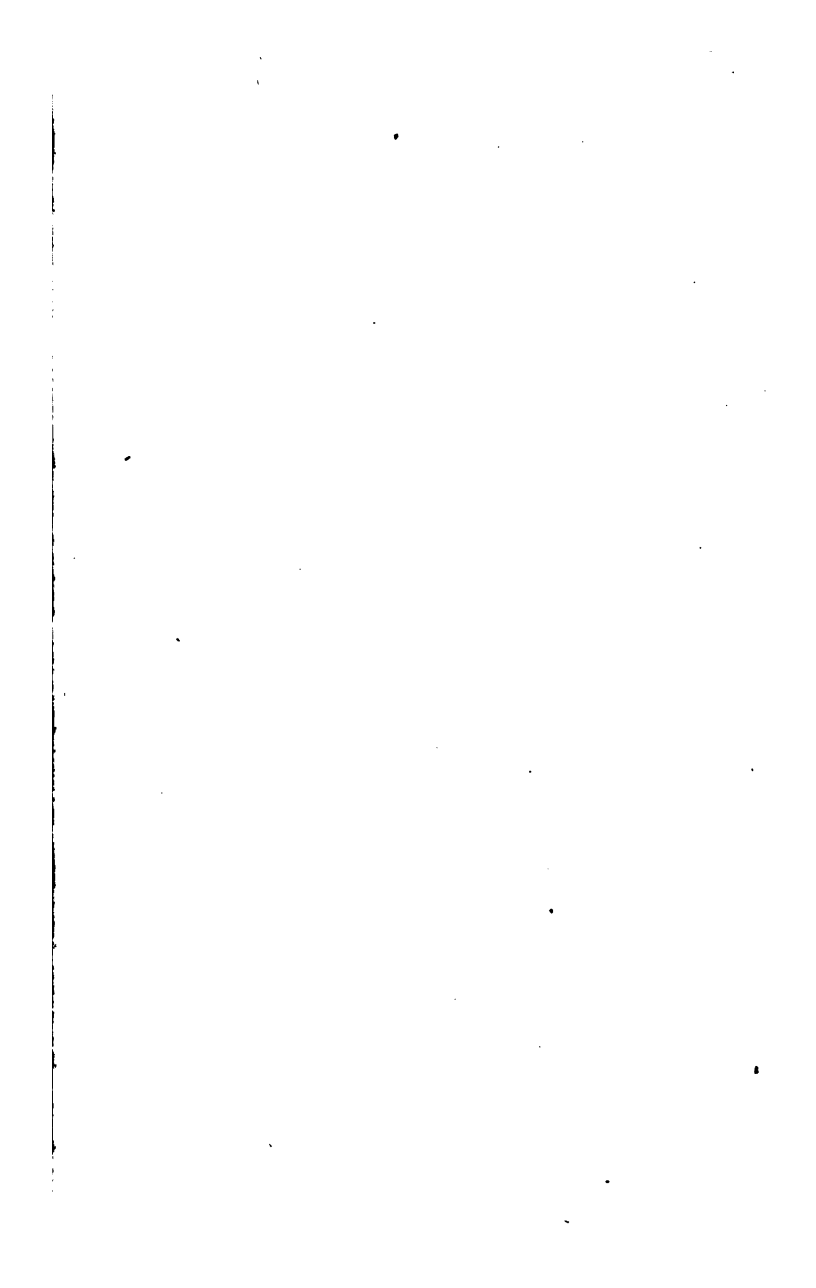
Die Gegenwart dieser Organe bezeichnen zwey über die Seitenflächen des Schädels sich stark erhebende Hervorragungen, welche von dem hinteren Anfang des Schuppentheils der Schlaf-

knochen gebildet werden. Sie sind triangulär, mit ihren Spitzen nach oben und etwas nach vorne gewandt; ferner stark nach aufsen gewölbt, unten breit und geben dem unteren Theil des Schädels eine grössere Breite, als er oben von den Erhöhungen der Seitenwandbeine erhält. Ihre hintern Ränder, besonders der an der linken Erhabenheit, sind wulstig. Beyde Erhabenheiten liegen einen Zoll hoch über die Gehörgänge, und ihre Bases werden von dem oberen Rande der Ohrknorpel bedeckt.









४७

000

